Julian Wangler
Dissorted Mirror

Science–Fiction – Adventure

Julian Wangler

Bonusroman: Dissorted Mirror

Roman

Ω

www.startrek–companion.de

Our entire assault fleet wiped out by a rebel attack. Thousands of your fellow Starfleet officers dead. If the Defiant *hadn't arrived when it did, all of you would be among them.*

And who are we to blame for this? Not the brave men and women who gave their lives for the Empire. Criminals who are losing this war are sitting in their comfortable offices back at Starfleet Command. Their weakness invited our enemies to strike and their corruption and their arrogance have brought the Empire to the brink of defeat.

I've been a soldier all my life. And I will not stand by and let these people destroy an empire that has endured for centuries. I ask you, all of you, to join me. We cannot put down this rebellion so long as our forces are commanded by dishonourable men. Before we can defeat the rebels we must defeat them. That ship out there is the key to our victory. With the Defiant *on our side, there will be nothing to stop us.*

– Jonathan Archer, 2155

© 2010 Julian Wangler
STAR TREK is a Registred Trademark of
Paramount Pictures/CBS Studios Inc.
all rights reserved

PROLOG

Kausalität. Ein jedes Ereignis zieht eine Kette von Folgen nach sich. Dabei existieren für jedes Ereignis und jede Entscheidung mehrere Möglichkeiten. Je nach Ausgang einer Entscheidung treten für uns und andere die entsprechenden Konsequenzen ein.

Moderne Physiker gehen davon aus, dass neben unserem eigenen Universum unendlich viele parallele, andere Universen existieren. Versteckt in Raumtaschen und dimensionalen Blasen, sind sie unserem Kosmos verblüffend ähnlich. Bis auf einen kleinen Unterschied.

Jemand bezeichnete diesen Unterschied einst als das Gesetz des Schmetterlings. Was es bedeutet, lässt sich am Beispiel einiger dieser Universen ablesen. Wie sähe unsere Welt aus, wenn die Geschichte, wie wir sie kennen, nur geringfügig anders verlaufen, wenn unter Tausenden, Millionen tagtäglicher Entscheidungen nur eine gravierend abgewichen wäre?

Die Antwort auf diese Frage könnte gefährlich, ja sie könnte überaus tödlich sein.

Was bisher geschah…

Der Aufstieg des Terranischen Imperiums, das im gemeinhin als Spiegeluniversum bezeichneten Parallelkosmos des 22. und 23. Jahrhundert der prägende Ausdruck für die historische Divergenz ist, lässt sich nach heutigem Quellenstand auf keinen genauen Zeitpunkt datieren. Gesichert scheint nur, dass sich nicht während des Ersten Kontakts mit den Vulkaniern die Abweichung der Geschichte vollzog, sondern bereits bedeutend früher. Dass Zephram Cochrane die Kundschafter von der *T'Plana–Hath* erschoss, war Folge und nicht Ursache.

Das Terranische Imperium entstand Schätzungen zufolge in der Mitte des 20. Jahrhunderts. Anders als in der Realität unseres eigenen Univer-

sums, bewirkte seine Entstehung auf der Erde deutlich früher eine Einigung der Menschheit – allerdings durch Eingliederung und Unterjochung. Die Menschheit strebte ohne die helfende Hand der Vulkanier ins All, weil das politische System auf der Erde nach Expansion dürstete. Völker, die in unserem Heimatall durch kluge Diplomatie und äußere Nöte zu gemeinsamer Kooperation geführt wurden und später die friedliche Föderation der Planeten bildeten, wurden vom Terranischen Imperium gewaltsam unterworfen. All das gelang diesem diktatorischen Gewaltapparat durch das Aneignen und Stehlen neuer, überlegener Technologien.

So war es auch im Jahr 2155. Bis dahin hatte sich das Reich über Vulkan, Andor, Tellar, Denobula, Orion und Antares ausgebreitet. Dann wurde ein unbekanntes Schiff, das anscheinend aus einem Paralleluniversum stammt, von Tholianern entdeckt und zu einer ihrer Basen gebracht. Jonathan Archer, Erster Offizier der *I.S.S. Enterprise*, erfuhr davon und übernahm im Zuge einer Meuterei das Kommando.

Schließlich gelang es ihm, das fremde Schiff – offenbar aus der Zukunft des anderen Universums stammend – in seinen Besitz zu bringen. Die *Enterprise* ging verloren, aber Archer war über-

zeugt, eine allumfassende Waffe zu besitzen, um die Zukunft des Imperiums zu sichern und die Rebellion gegen es niederzuschlagen: die *U.S.S. Defiant*.

Ein erstes Exempel seiner neu gewonnenen Macht statuierte Archer an der *Avenger*, welche T'Pol, Soval und ein paar nicht–menschliche Crewmitglieder unter ihre Kontrolle gebracht hatten, um die *Defiant* zu zerstören – in der Angst vor einer bald noch größeren und weit brutaleren Ausdehnung des Imperiums.

Seinem Plan, den Thron des Imperiums zu besteigen, kam Hoshi Sato mit einer perfiden Intrige zuvor. Mithilfe von Travis Mayweather gelang es ihr, die *Defiant* in ihren Besitz zu bringen und zur Erde zu fliegen, um sich zur neuen Imperatorin ausrufen zu lassen.

KAPITEL 1

2156
Erde, Berlin

Hoshi Sato, Regentin des Terranischen Imperiums, betrachtete sich. Das, was der Spiegel in ihrer Hand zurückwarf, war nicht das getreue Abbild ihrer Erscheinung. Und obwohl sie es mit außerordentlicher Genugtuung erfüllte, sich an ihrer natürlichen Attraktivität zu erfreuen, liebte sie diese Zerrspiegel viel zu sehr, um nicht ab und zu Gebrauch von ihnen zu machen.

Dieser hier war ein Geschenk. Die perlenbesetzte Handanfertigung eines renommierten Herstel-

lers aus dem Orion–Sektor. Im letzten Monat war er ihr von einem draylaxianischen Diplomaten überreicht worden, dem daran gelegt war, dass die Beziehungen zwischen der Erde und seiner Heimatwelt intakt blieben. Sato hatte den Spiegel dankbar angenommen – ein neues Prachtstück in ihrer Sammlung. Den Mann ließ sie verschwinden, und Draylax wurde seitdem härter an die Kandare genommen. Hatte dieser Wurm ernsthaft geglaubt, er könnte sich auf diese Weise ihr Vertrauen erschleichen?

Sato schenkte ihrem verzerrten Ebenbild ein Lächeln. Sie empfand es als wunderbar, diesen Blick auf sich selbst, der so vertraut und doch so befremdlich war. Sie mochte es, damit zu spielen; mit den lang gezogenen, gewölbten Wangenknochen und Gesichtswinkeln, mit dem eigentümlich schmal gewordenen Kopf.

Sie wusste: Das, was sie sah, war eine Illusion, unwirklich wie ein fiebriger Traum. Ein Trugbild. Aber anders als andere Leute machte sie sich nichts vor: Alles im Leben war ein Traum. Alles war Schatten, der durch das Licht des menschlichen Geistes zurückgedrängt wurde, durch Namen, Begriffe, Willensstärke und Visionen.

Eine Vision wie das Terranische Imperium. Wie die ungeheure Macht, die sie seit nunmehr einem

Jahr in ihm verkörperte. Das hatte es nicht zum Sonderpreis gegeben. Sie hatte sich angestrengt, um so weit zu kommen. Sie hatte an Dinge gedacht, die nicht existiert hatten. Und doch waren sie heute Realität. Folglich verhielt es sich mit Zerrbildern und der Wirklichkeit wie mit kommunizierenden Röhren: Den Ausschlag gab das, was man persönlich sehen *wollte*.

Und Hoshi Sato wollte sich sehen. Gleich jeden Morgen, nachdem sie durch das in Quäntchen zwischen den Jalousien hereinsickernde Tageslicht geweckt wurde, nahm sie sich einen ihrer edlen Spiegel zur Hand. Derartige, grotesk manipulierte Reflexionen halfen ihr dabei, auf neue Gedanken zu kommen und einen scharfen Verstand zu bewahren. Jeder Tag brachte neue Herausforderungen mit sich. Ein riesiges Reich musste verwaltet, Ruhm und Macht gemehrt werden. Und immer musste man darauf Acht geben, was sich im eigenen Rücken abspielte, an diesem überaus schattigen Plätzchen.

Sato hatte nicht vergessen, woher sie kam. Noch gar nicht so lange war es her, da war sie eine Kreatur Maxwell Forrests gewesen. Ihr tägliches Bemühen hatte sich darauf konzentriert, an Bord der *Enterprise* einen guten Stand zu wahren. Das bedeutete in erster Linie, sich mit dem Komman-

danten zu verbrüdern, aber auch Augen und Ohren in der Crew offen zu halten. Denn die Schiffe der Sternenflotte – insbesondere die leistungsfähigeren – waren dafür berüchtigt, dass sie gelegentlich von Umwälzungen heimgesucht wurden. Wollte man nicht darunter begraben werden, gab es nur eine Möglichkeit: Man musste flink wie ein Wiesel die Seite wechseln.

So war es gewesen, als Commander Archer eine Meuterei gegen Forrest organisierte. Für den Ersten Offizier der *Enterprise* war es nicht nur eine Gelegenheit gewesen, seinem lange gereiften Ehrgeiz zum Durchbruch zu verhelfen, sondern auch, sein Verlangen nach ihr zu befriedigen. Sato hatte sich ihm nicht verweigert. Vielmehr hatte sie gute Miene zum bösen Spiel gemacht und mit Faszination verfolgt, wie sich Archers Wachsamkeit gegenüber möglichen Verrätern mit steigender Macht in Paranoia potenzierte, seit er in den Besitz der *U.S.S. Defiant* gelangt war. Einzig in seinem eigenen Bett hatte er vergessen, dass es lohnenswert war, mehr als einen Sinn oben zu haben.

Manchmal gaben die kleinen, nichtigen Situationen den Ausschlag. Diese Lektion hatte Sato verinnerlicht, und sie glaubte, ihren männlichen Rivalen gegenüber damit einen entscheidenden

Vorteil zu besitzen. In dieser Hinsicht war ihr großes Vorbild eine orionische Tänzerin. Ein solches Geschöpf verstand es, seine Weiblichkeit dazu einzusetzen, um den aus gröberem Holz geschnitzten Kerlen die Sinne zu vernebeln. Sie bewegte sich mit einer solchen Perfektion und Geschmeidigkeit, konnte Dinge, die sie zum reinen Selbstzweck tat, als altruistische Geste tarnen, dass es beinahe wehtat. Vor allen Dingen besaßen Orionerinnen Geduld, sehr viel Geduld. So war es zu erklären, dass sich im orionischen Reich im Zuge vieler Jahrhunderte eine Gesellschaftsordnung herausgebildet hatte, die purer Schein war. *Auch* ein Trugbild, das zugunsten der wahren Machthaberinnen verlief.

Als Sato die Kontrolle über das Imperium übernommen hatte, wusste sie ganz genau, dass sie trotz eines überlegenen Schlachtschiffes wie der *Defiant* keine politische Hausmacht besaß. Noch weniger konnte sie es mit einer ganzen Armada aufnehmen. Deshalb hatte sie sich daran gemacht, Seilschaften zu knüpfen. Im Laufe von Monaten hatte sie – mit ein wenig subtilem Nachdruck durch ihr Flaggschiff und die ihr Loyalen – ein ausgeklügeltes System entwickelt, welches es ihr erlaubte, niemals eine Mehrheit der militärischen Befehlshaber gegen sich zu haben. Dieses System

verwob gegenseitige Abhängigkeiten, alte Gefälligkeiten und erbitterte Rivalitäten so geschickt miteinander, dass sie mittlerweile die frühen Stunden des Tages dazu nutzen konnte, von ihrem Palast die Morgenröte zu betrachten anstatt neue Ränke zu schmieden. Ebenso konnte sie mittlerweile einen ruhigen Schlaf fristen. Sie hatte sich als effiziente Regentin entpuppt. Ein weiterer Vorteil bestand darin, dass sie von all ihren Konkurrenten gehörig unterschätzt worden war.

Eines der wenigen Ärgernisse, welches sie derzeit noch plagte, war ein unwillkommener Mythos, der sich schleichend über den Nachruf Jonathan Archers breitgemacht hatte. Irgendwie hatte sich eine hartnäckige Verklärung in der Bevölkerung Bahn gebrochen, die den Fund und die Eroberung der *Defiant* betraf. In den Tavernen, den Arbeitsfabriken und Habitatblocks erachtete man tatsächlich Archer für den wesentlichen Schrittmacher des Progresses, von dem das Imperium gegenwärtig so profitierte, indem es sich mit den überlegenen Waffen der *Defiant* weiter ausbreiten konnte. Sato hielt diesen seltsamen Kult für nicht viel mehr als heiße Luft und das Halbwissen des Pöbels, und doch wurde ihr an manchem Tag das Gefühl zuteil, als Regentin nicht ganz den Respekt zu erfahren, den sie im Grunde

verdiente. An diesem Problem – eigentlich nur ein kleiner Schönheitsfehler ihrer Herrschaft – musste noch gefeilt werden. Daran und an der endgültigen Zerschlagung der Rebellion, die in den vergangenen Monaten immerhin markante Fortschritte gemacht hatte. Seit die *Defiant* dem Imperium Luft zum Atmen verschaffte, konnte sich die Flotte von der verheerenden Niederlage bei Tau Ceti erholen.

Sato senkte den Spiegel und schlug die Decke zur Seite. Langsam entstieg sie dem warmen Bett, reckte sich und warf sich in ihren Morgenmantel aus feinster tholianischer Seide. Dann trat sie ans Fenster und hob die Jalousien. Der Blick auf Berlin war an diesem Morgen klar. Der Himmel hatte die Farbe von Eis; darunter breitete sich die Stadt aus, ein funkelndes Bild eleganter Vertikalen und wohlbedachter Horizontalen. Edelster Portlandkalkstein schimmerte schwach im Sonnenlicht und kennzeichnete die vielen Monumentalbauten im Herzen der Metropole. Schwungvolle Bögen, Kuppeln, Balkone und Säulen des neoklassizistischen Architekturstils verschmolzen perfekt mit Glas– und Metallteilen, auf denen das Tageslicht sich in einem verwirrenden Helldunkel aus Licht und Schatten brach.

Und überall war Bewegung – geordnete Bewegung wohlgemerkt, fein und säuberlich kanalisiert durch Militärs, die besonders im Dunstkreis um den Palast für Eintracht sorgten. Gleichwohl ging jede Bewegung hier auf Fußgänger zurück, denn unter dem Atmosphärenschild des Stadtkerns waren keine Fahrzeuge zugelassen. Obwohl es keinen schöneren Stein zum Bauen gab als italienischen Portlandkalkstein war es ein ausgesprochen weicher Stein, der den Launen des Wetters ausgesetzt war. Saurer Regen, der durch Kohlenmonoxid entstand, schadete ihm. Und die Erde erholte sich erst sehr langsam von den schwerwiegenden Umweltkatastrophen, die frühere Generationen, vor allem aber der Dritte Weltkrieg, angerichtet hatten.

Ein weiterer Grund, weshalb wir die vulkanische Technologie gebrauchen konnten…, machte sich Sato bewusst. Hätte sich die Menschheit damals nach dem Erstkontakt mit den Vulkaniern deren Hab und Gut nicht mit Gewalt angeeignet, wäre es wohl nicht gelungen, so viel vom Blauen Planeten zu retten. Außerdem erlaubten es Größe und Einfluss des Terranischen Imperiums der Erde heute, genug Ressourcen zum Weitermachen zu beziehen. Sato erlag keiner Illusion: Der Planet war fast am Ende. Die edlen Terraformingschöp-

fungen, die holographischen Wasserfälle und künstlichen Sauerstoffreservate mochten auf den ersten Blick darüber hinwegtäuschen. Doch hinter der schmucken Fassade waren die Reserven erschöpft. Die Erde war mit den Menschen gealtert, war verbraucht, konnte kaum noch ihre Bevölkerung ernähren. Siebenundachtzig Prozent der kommerziellen Technik und neunzig Prozent der gesamten Nahrung stammten von den irdischen Kolonialwelten oder waren Importe von anderen Konklaven des Imperiums. Gleichzeitig produzierte die Erde immer noch viel zu viel überschüssigen Giftmüll, in erster Linie wegen der zahlreichen Waffenfabriken. Allerdings konnte auch hier Abhilfe geleistet werden: Radioaktive Abfälle und dergleichen mehr wurden einfach anderen Welten zugeschoben. Damit Berlin nie wieder so aussah wie nach dem Inferno vor hundert Jahren, ebenso wenig eine der anderen Städte auf dem Globus.

Im Prunksaal des imperialen Palastes hingen Gemälde aus, die der letzte Imperator von einem angesehenen Künstler hatte anfertigen lassen. Sato hatte sie erst nach einer Weile zu schätzen gelernt – nachdem sie sich zum ersten Mal ernsthaft mit historischen Zusammenhängen befasst hatte. Die Galerie fing an mit den Ruinen Berlins, eine

Warnung der Geschichte. Gleich zweimal war die Stadt in der jüngeren Vergangenheit dem Erdboden gleichgemacht worden. Das erste Mal durch einen feigen Vergeltungsangriff der US–Amerikaner, nachdem Hitlers Truppen in die Vereinigten Staaten eingefallen waren. Das zweite Mal war noch schmerzlicher: Obwohl es das Imperium zu Beginn des 21. Jahrhunderts schon gegeben hatte, konnte es trotz eines Vorgehens mit harter Hand nicht verhindern, dass sich Menschen in einem Dritten Weltkrieg untereinander selbst zerfleischten. Auslöser dafür gab es viele: Rassisten, die alles von der Hautfarbe abhängig machten und das Wichtige aus dem Blick verloren; politische Dissidenten, die wie ein gewisser Colonel Green für Demokratie gekämpft hatten. Erst Malvin Paxton vom Mond – Vater des Gouverneurs von Vulkan, John Frederick Paxton – war es in den 2080ern gelungen, die Menschheit unter dem Deckmantel des Imperiums wahrhaft zu einen. Er hatte Schluss gemacht mit dem archaischen Weltbild des Dritten Reichs und die Bevölkerung stattdessen für die Aufgaben geöffnet, die noch vor ihr lagen: die Eroberung des Alls. Die Gemälde gingen weiter. Sie zeigten den Aufstieg zu den Sternen, die Niederwerfung Vulkans, die Annexionsfeldzüge nach Rigel, Tellar,

Andoria. Eine nicht enden wollende Erfolgsgeschichte.

Und trotz dieser Triumphzüge war die Rebellion seit den Urtagen des Imperiums niemals verschwunden. Sie hatte sich gewandelt, speiste sich heute aus vielen außerirdischen Welten, und auch ihre Ziele waren nicht mehr dieselben. Dennoch war sie ein konstanter Faktor, mit dem man rechnen musste – kurioserweise desto stärker, je mehr sie mit dem Rücken zur Wand stand. Wie eine Pestbeule, ein unsägliches Geschwür war die Brut der Verräter am Imperium mitgewachsen und hatte immer wieder neue Schlupflöcher gefunden. Sato wusste: Der einzige Tag, an dem sie für alle Ewigkeit in den Geschichtsbüchern stehen würde, war der, an dem kein Rebell mehr atmete. Deshalb war es wichtig, beständig mit Geduld und Fleiß in diese Richtung weiterzuarbeiten.

Ein erster Schritt hatte darin bestanden, dass sie nach der Verschwörung, die vor einem Jahr von T'Pol ausgegangen war und sich gegen die *Defiant* gerichtet hatte, Sanktionen über verschiedene Koloniewelten verhängt hatte. Das dortige Truppenaufgebot war erhöht, die Handlungsfreiheit der Gouverneure erweitert worden, damit sie Rebellennester frühzeitig ausräuchern konnten.

Gleichzeitig hatte Sato ein weitgehendes Gesetz zur Begrenzung außerirdischer Mannschaftsmitglieder auf Sternenflotten–Schiffen verabschiedet. Um künftig Konspirationen unter Aliencrewmen zu verhindern, durfte seit mehreren Monaten pro Raumer nicht mehr als ein halbes Dutzend Nicht–Menschen an Bord arbeiten. Zur Einstellungsbedingung war ein scharfer Loyalitätstest gemacht worden, außerdem durften Vulkanier, Tellariten oder Andorianer keine Führungspositionen mehr bekleiden. Manch ein Oberbefehlshaber wie der vorlaute Samuel Gardner hatte sich über diese Neuregelung beschwert, besäßen doch viele Aliens nützliche Eigenschaften zur Ergänzung der Brückencrew im Kampf. Sato hatte dem penetranten Admiralshaufen in Aussicht gestellt, dass sie die Außerirdischen bald nicht mehr vermissen würden. Sie hatte noch Großes vor.

Sie wandte sich ab und ging ins Badezimmer des Gemachs. Beim Eintreten aktivierten sich die Beleuchtungsquellen automatisch und gaben den Blick frei auf ein Kabinett von Zerrspiegeln, die überall befestigt worden waren. In einer Wand löste sich eine zweite Figur von ihr ab, ein dritte, eine zehnte, eine zwanzigste, und die riesige Spiegelwand war voll von ihr, bis ins Unendliche. Voll von lauter Imperatorinnen oder ihren Stü-

cken, deren jede Sato nur einen blitzhaften Moment erkannte. Jeder Spiegel war einzigartig, jede Spiegelung. Einige von den vielen Ebenbildern schienen so alt wie sie, einige älter, einige uralt, andere ganz jung, wie von zarter Kindestünche bedeckt. Jede, ob wunderschön oder grässlich, wurde blitzschnell von Sato gesehen und mit Zufriedenheit erkannt.

Vielleicht war es die Idee von diesen mysteriösen Paralleluniversen, die sie so in den Bann geschlagen hatte, dass sie eine regelrechte Sucht entwickelte, mit Blickwinkeln zu spielen. Das stand jedenfalls in Verbindung mit ihrem grenzenlosen Aufstieg, mit einem Leben. Etwas Neues, eine ungekannte Natur, schien in ihr erwacht zu sein, seit sie die *Defiant* – damals noch mit Archers Hilfe – betreten hatte.

Sato schälte sich aus ihrem Nachtgewand und ließ es zu Boden fallen. Ihre nackten Füße traten über das dünne Stück Wäsche hinweg, und sie drehte das Wasser auf. Geduldig wartete sie, bis Dampf aus der Duschkabine aufstieg. Es tat gut, sich vor Anbruch eines neuen Tages von der Hitze massieren zu lassen, und abends umso mehr, da hartnäckige Knoten aus Nacken und Schultern gelöst werden mussten.

Bevor sie die Dusche bestieg, blieb sie noch einmal am großen Spiegel hängen und betrachtete sich. „Was stellst Du heute an?“

In einem kaum greifbaren Moment erblickte sie eine Gestalt hinter sich. Eine Silhouette schien der Dampfwolke zu entsteigen, die aus der Dusche quoll, und war plötzlich hinter ihr. Aus einem undefinierbaren Schatten ergab sich ein golden schimmerndes Uniformhemd mit einem Gesicht darüber. Pechschwarzes Haar, ein wie von Gift verzerrtes Antlitz. Jonathan Archer lächelte sein scheußlichstes Lächeln.

Und dann hielt er plötzlich einen Dolch mit gezackter Klinge in der Hand. Es war jene Waffe, mit der Sato nach seiner Meuterei ihr Glück versucht hatte. Weit holte er in ihrem Rücken aus.

„Du bist tot!“, schrie sie aus und spürte, wie die Panik ihr Herz klamm umfasste. „*Tot!*“

Als sie sich umgedreht hatte, zitternd und keuchend, die schweißfeuchten Hände gegen das Waschbacken gedrückt, war niemand mehr zu sehen.

Sato blieb über das morgendliche Erlebnis nur ein Schmunzeln übrig. Jetzt war sie wach.

Natürlich., dachte sie. Manchmal war es besser, nicht zu früh zu vergessen, wo man herkam.

KAPITEL 2

Fackeln brannten in den Kohlepfannen. Der lange Gang war kühl und auratisch. Überall standen Statuen aus feinstem Granit, eingefasst in Nischen. Aus ihnen heraus blickten frühere Helden des Terranischen Imperiums wie Bewahrer hervor. Adrik Thorson, Zephram Cochrane, Malvin Paxton…

Als Sato eine Stunde später den Gang durchquerte und den Figuren flüchtig Beachtung schenkte, wusste sie, dass der glorifizierende Eindruck, der bei ihrem Anblick aufkam, pure Vermeintlichkeit war.

Jede einzelne dieser Personen war eine Bestie gewesen. Ihren Platz in der Geschichte des Imperiums hatten sie nur einnehmen können, weil über sie der Segen der versetzten Geburt gekommen war: Sie hatten einander nie kennen gelernt und konnten so ungestört nach der Macht greifen. Wäre es anders gekommen, wären sie womöglich wie Ratten in einem zu engen Käfig übereinander hergefallen. Sie hätten in ihrem grenzenlosen Ehrgeiz höchstwahrscheinlich alles zerstört, worauf die Menschheit heute mit so viel Stolz zurückblicken konnte.

Manchmal war die Geschichte ein reiner Glücksfall. Es konnte immer nur Einen geben, der den Ton angab, der Entfaltungsspielraum dazu brauchte. Das Imperium war zu klein für zwei Kräftefelder, die nebeneinander in gleicher Stärke existierten. Zumindest im Angesicht dieser elementaren Erkenntnis nahm Sato von sich an, sich einzureihen in die Riege der Altvorderen, an die in diesem und vielen anderen Fluren des Palastes erinnerte wurde.

Ihre Absätze verursachten regen Widerhall im langen Korridor. In regelmäßigen Abständen begegneten ihr Palastwachen. Den Blick starr geradeaus gerichtet, streckten sie die Hand zum imperialen Gruß aus. Sato jedoch hatte es an diesem

Morgen eiliger als sonst und schenkte der Geste des Respekts keine Aufmerksamkeit.

Hinter der großen Tür lag der Thronsaal. Mattes Licht fiel durch die hohen Fenster und tauchte die Einrichtung im Herzen des Regierungsgebäudes in ein Wechselspiel aus Licht und Schatten. Sato erklomm die Stufen und ließ sich im Herrschaftssitz aus geschliffenem Marmor nieder, überschlug die Beine und wartete.

Travis Mayweather hatte sein Kommen angekündigt, und er erschien pünktlich. Sato empfand ihm gegenüber immer noch eine gewisse Dankbarkeit. Im richtigen Moment hatte er sich auf ihre Seite geschlagen, sich bereitwillig hinter ihr eingeordnet, um die Gunst der Stunde zu nutzen und Archer die *Defiant* zu entreißen. Ihre flüchtige Romanze war zwar schon seit vielen Monaten beendet – eine Imperatorin durfte sich eine solche Art Schwäche nicht erlauben –, aber im Gegensatz zu den allermeisten anderen Männern setzte Sato in Mayweather Vertrauen. Dafür gab es einen guten Grund: Er stellte keine Gefahr für sie dar und verhielt sich ausgesprochen loyal.

Zwar hatte Mayweather mit Sicherheit die Rolle ihres Verbündeten bewusst gewählt, weil er sich davon Vorteile versprach. Aber dieser Umstand war letztlich zu vernachlässigen, denn er

hatte kein Verlangen nach politischer Macht. Was er wollte, war im Militär weiter aufzusteigen. Mayweather war unter den MACOs groß geworden. Seit er so etwas wie Ehrgeiz kannte, hatte er es auf die Führungsetage der Einheit abgesehen. Sato hatte ihn vor einem Jahr zur Belohnung in den Rang eines Majors befördern lassen, doch wusste sie, dass er sich nicht auf Dauer damit zufrieden geben würde.

Und jetzt, wo die MACOs und die Sternenflotte vor kurzem auf ihr Geheiß verschmolzen worden waren, musste sie sich etwas einfallen lassen, um Mayweather bei der Stange zu halten. Dass sie ihm den Rang eines Captains verliehen hatte, war nur vorerst genug. Sato war durchaus nicht abgeneigt, ihm beizeiten dabei zu helfen, General Casey abzulösen, dessen Wort nun im Rahmen von strategischen Raumflottenmissionen großes Gewicht beigemessen wurde. Aber bis es soweit war, sollte Mayweather ihr noch ein wenig beweisen, wie unverzichtbar er für sie war.

Sato wartete, bis ihr Vertrauter zum Rand der untersten Stufe vorgetreten war und salutierte. „Es ist ein paar Wochen her.“, hob sie die Stimme. „Wie war die Jagd?“

„Sie verlief zufrieden stellend, wenn es das ist, was Du meinst.“ Er strich sich über den gepfleg-

ten Lippenbart. „K'yaavolaas hätte bleiben sollen, wo er war."

Sato zollte ihm ein anerkennendes Lächeln. Vor etwa einem Monat hatte sie Mayweather vorübergehend von seinen Pflichten entbinden lassen, weil er wegen einer privaten Angelegenheit ins Borderland aufgebrochen war. Nachdem der Mazaritengangster K'yaavolaas Mayweathers Familie auf dem Frachter *Horizon* wegen eines nicht zurückgezahlten Kredits von seinen Schergen massakrieren ließ, hatte Mayweather nicht mehr ruhen können. Sato ihrerseits hatte ihm den kleinen Rachefeldzug gewährt. Jetzt war es ihr allerdings recht, dass er wieder in ihrer Nähe weilte. Seit drei Tagen war er zurück auf der Erde. Und sie hoffte, dass er in der Zwischenzeit tüchtig gewesen war.

„Kommst Du mit guten Neuigkeiten?"

„Davon würde ich gerne ausgehen."

Sie erteilte den beiden Ehrengarden ein Handzeichen, woraufhin sie gehorsam im Gleichklang aus dem Thronsaal strebten und die große Flügeltür hinter sich schlossen.

„Nun, was ist jetzt?"

Mayweather blickte zu ihr hinauf und ließ ein paar Sekunden verstreichen. „Die Gorn haben eine neue Invasion im Tendras–Sektor gestartet."

Sato glaubte zuerst, sie hätte sich verhört. Dann verkrampfte sich alles in ihr. Die Gorn. Was für eine schöne Überraschung.

Gerade einmal acht Wochen lag die letzte Konfrontation mit diesen penetranten Echsen zurück. Damals hatten sie eine vulkanische Raumstation angegriffen, in deren Nähe sich eine große terranische Flotte im Schutze eines Nebels aufhielt. Die gegnerischen Schiffe hatten unter Inkaufnahme von Verlusten eliminiert werden können, doch in ihrem Innern hatte Sato befürchtet, die Gorn würden eines Tages zurückkehren.

Altlasten…, dachte sie zähneknirschend. Seitdem herausgekommen war, dass Archer den tholianischen Sklavenmeister Slar getötet hatte, war es zu Verstimmungen mit der Gorn–Hegemonie gekommen. Da das Imperium nie für seine Diplomaten bekannt gewesen war, hatten sich die Beziehungen nicht mehr erholt. Stattdessen hatten die Gorn begonnen, das Imperium unverhohlen zu bedrohen. Vor einem knappen halben Jahr waren erste Kampfhandlungen ausgebrochen.

„*Das* sollen gute Neuigkeiten sein?“, entgegnete sie aufgebracht.

Mayweather blieb ruhig. „Es ist die Wahrheit.“

„Ich warne Dich. Der heutige Tag hat bei mir nicht mit bester Laune angefangen. Du solltest meine Reserven nicht strapazieren.“

Der Andere lächelte hauchdünn. „Vielleicht gelingt es mir *doch*, Deine Laune etwas zu heben.“

„Dann gib Dir mal Mühe.“

„Ich habe soeben mit Soong und Erickson gesprochen.“, trug Mayweather vor. „Sie sehen eine Möglichkeit, die Waffentechnologie der *Defiant* zu duplizieren.“

Erleichterung griff sich ihn ihr Platz. „Manchmal wirkt ein bisschen Druck Wunder. Ich wusste, es würde klappen.“ Seit vielen Monaten waren die Versuche, dem Zerstörungspotential des Kreuzers aus der anderen Realität habhaft zu werden, ein ums andere Mal gescheitert. Die Architektur überstieg das Wissen der besten Köpfe des Imperiums. Sie war erleichtert, dass es scheinbar endlich zum Durchbruch gekommen hatte.

„Freu Dich nicht zu früh. Soong und Erickson haben eine Vermutung geäußert. Du weißt, wie lange es dauern kann, bis Theorien in die Praxis umgesetzt werden.“

Sato erlebte ein Wechselbad der Gefühle. „Du scheinst mich heute Morgen provozieren zu wollen.“, stieß sie ungehalten hervor. „Die Gorn ha-

ben uns den *Krieg* erklärt. Wir haben nicht ewig Zeit. Sag den Beiden, dass es empfehlenswert wäre, wenn sie ihr Tempo erhöhen."

„Davon würde ich abraten. Unter Stress lässt sich nicht so gut nachdenken. Du brauchst sie noch."

Er hat Glück, dass er Travis Mayweather heißt und sich ein paar Sporen verdient hat… Jemand anderem hätte sie so viel offenen Widerspruch nicht gestattet. Sato stemmte sich aus ihrem Thron empor und betrachtete die Lage. „Unsere Flotte ist weit verstreut. Sie muss Rebellen jagen und Aufstände auf den äußeren Kolonien bekämpfen. Außerdem läuft der Konflikt mit den Coridaniten noch." Sie bereute es bereits, sich vor zwei Wochen gegen Gardners Rat dazu entschieden zu haben, nach dem Planeten Coridan zu greifen. Die Dilithiumreserven waren einfach zu verlockend gewesen. Durch diesen Zug waren jetzt wertvolle Militärkapazitäten gebunden worden, die an der Gorngrenze fehlten. Selbstverständlich behielt sie die Einsicht für sich.

Mayweather nickte einmal. Ihr erschloss sich immer noch nicht, warum er mit ihr hatte sprechen wollen. „Das bedeutet, wir haben zurzeit nicht genug Kapazitäten frei, um die Gorn zu stel-

len. Und die *Defiant* kann nicht überall gleichzeitig sein."

Sie spie ihm entgegen: „Ich gratuliere Dir zu Deiner alles überragenden Auffassungsgabe!"

Mayweather kostete ihre schlechte Laune aus. „Du brauchst eine Waffe.", zischte er. „Eine Waffe, mit der Du die Gorn mit einem Mal in die Knie zwingen kannst. Eine Waffe, die ein Exempel an diesen Echsen statuiert, ohne dass wir in einen Krieg hineinschliddern, auf den wir nicht richtig vorbereitet sind."

„Und wo soll ich diese Waffe herbekommen?" Wut überkam Sato. „Das ist alles *Archers* Schuld!"

„Mag sein. Aber jetzt sitzt *Du* auf diesem Thron. Das heißt, Du kannst entweder an seinem Vermächtnis zugrunde gehen –…"

„*Pah!* Archer *hat* kein Vermächtnis!"

„….oder all den Ruhm für Dich reklamieren. Für das Letzte gibt es eine Möglichkeit. Aber sie wird einige Mühe kosten."

„Erspar mir die Predigt und werde endlich konkret."

Der Mann mit dem betonten Afrolook tat, wie ihm geheißen. „Vor etwa drei Tagen", fing er an, „erfuhr unser Geheimdienst von einer neuen Spezies. Sie scheint sich selbst ‚Romulaner' zu nennen."

„Nie von denen gehört."

„Sie *sind* nicht aus der Gegend. Sie bewohnen einen unerforschten Teil des Beta–Quadranten und tendieren, wie es scheint, mit Vorliebe dazu, sich im Verborgenen zu halten."

Sato verschränkte die Arme. „Hört sich an, als wären sie intelligenter als die Gorn."

„Das könnte man so sagen. Die wenigen Informationen, die wir haben, deuten darauf hin, dass sie eine sehr weit fortgeschrittene Zivilisation sind."

Sie legte den Kopf an. „Wie hilft uns das weiter?"

„Der Geheimdienst ist auf eine Sensorphalanx im Castborrow–Graben gestoßen.", berichtete Mayweather. „Eine verlassene Relaisstation. Offenbar sondieren sie uns schon eine ganze Weile."

Ich wusste, heute würde nicht mein Tag werden… Sato schürzte die Lippen. „Wenn das wirklich stimmt – warum haben sie uns bislang noch nicht angegriffen?" Sie grinste kokett. „Vielleicht haben sie ja Angst vor uns."

„Vielleicht, vielleicht auch nicht." Mayweather ließ sich nicht auf Spekulationen ein. „Was immer ihre Motive sein mögen: Auf jeden Fall kamen wir in den Genuss einiger Kommunikees. Wie es scheint, arbeiten sie an einer neuen Tech-

nologie. Sie hat etwas hiermit zu tun.“ Er holte einen kleinen Handcomputer hervor und drückte einen Knopf darauf. Aus dem kleinen Projektor an der Spitze des Geräts wuchs eine dreidimensionale Animation. Sie war grellgrün und ihrer Form nach eine geschlängelte Helix. „Thalaron.“

„Thalaron?“, wiederholte Sato ahnungslos.

„Eine Strahlung, die nur in der Theorie existiert. Es gibt keine natürlichen Quellen für sie. Theoretisch verfügt sie über eine biogene Wirkung, die ein Zielobjekt einhüllen kann. Das kann ein Schiff sein, eine Raumstation oder ein Planet. Theoretisch besitzt Thalaron–Strahlung die Eigenschaft, organische Materie auf subatomarem Level zu vernichten.“

„Und praktisch?“

„Sieht es so aus, als würden diese Romulaner an einer Apparatur basteln, die über diese Fähigkeiten verfügen könnte. Ersten Analysen zufolge wollen sie diesen Emitter nicht für militärische Zwecke nutzen, sondern um eine kleine Revolution in der Industrieproduktion einzuläuten. Allerdings…“

„…wird das Potential eines klugen Einfalls nicht immer sofort erkannt.“, führte Sato mit nachdenklicher Miene aus. „Doch eines Tages

könnte eine mächtige Waffe daraus werden. Eine neue Bedrohung für das Imperium…“

Mayweather schüttelte den Kopf. „Ich wollte Deine Laune *heben*, weißt Du noch? Vor Dir liegt eine einmalige Chance. Gelänge es Dir, diesen Prototypen in Deinen Besitz zu bringen, hättest Du einen unschätzbaren Vorteil.“

„Wäre das auch ausgemacht?“ Sie schritt langsam zu ihm herunter. „Du sagtest, sie zielen nicht auf eine militärische Nutzung.“

„Es ist nicht nur das. Die Arbeiten dieser Romulaner stecken noch sehr in den Kinderschuhen, und es ist anzunehmen, dass das Potential dieses Emitters nicht voll ausgeschöpft wird.“ Der Dunkelhäutige lächelte. „Aber wozu haben wir Soong? Es geht nur darum, dass wir in den Besitz eines Geräts kommen, das Thalaron–Strahlung generiert. Den Rest erledigt er. Mithilfe des Trilithium–Harzes aus der Reaktorkammer der *Defiant* könnte die Strahlung konserviert und verstärkt werden. Wir könnten die Torpedos des Schiffes damit ausrüsten. Und dann…“ Er sprach nicht weiter, denn mehr war nicht zu sagen.

Sato besah ihn sich aus erstaunt geweiteten Augen. „Was willst Du dafür? Welchen Posten? Ich weiß, dass Du scharf auf Caseys Abzeichen bist.“

„Unterhalten wir uns später darüber, ja?“, entgegnete Mayweather, seine übliche Rolle spielend. „Jetzt sollten wir erst einmal zusehen, dass wir die Imperatorin in den Geschichtsbüchern verewigen. Und deshalb verlangt es mich jetzt, wenn Du nichts dagegen hast, nach etwas anderem. Ich brauche ein Team, das aufbricht, um den romulanischen Generator zu holen.“

Auf seine Worte breitete sie beide Arme aus. „Worauf wartest Du noch? Du darfst fliegen. Du darfst mitnehmen, wen und was Du willst.“

„So leicht ist das nicht.“

„Und warum, wenn ich fragen darf?“

Mayweather zögerte. „Vorher musst Du einen Freispruch organisieren. Am besten persönlich.“

„Wer?“

Als Mayweather lächelte, wusste sie, sie würde nicht begeistert über die Antwort sein.

KAPITEL 3

Die rostige Eisentür quietschte erbärmlich, bevor sie gegen die feuchte, von Moos und Schimmel durchsetzte Wand schlug.

Als der grelle Lichtspalt über ihn fiel, kniff Malcolm Reed die Augen zu schmalen Schlitzen zusammen. „Euer Timing wird immer lausiger, Jungs.“, sagte er frei heraus. „Aber ich verzeih’s Euch, wenn Ihr jetzt meinen Mittagsfraß ’rausrückt.“ Die nötige Portion Unverschämtheit den Gefängniswärtern gegenüber war etwas, auf das er in den vergangenen zehn Monaten nur ungern verzichtet hatte – selbst, wenn es hin und wieder blaue Flecken bedeutete.

Eine eiserne Schüssel ging scheppernd vor ihm zu Boden. Er schaute hinab, und sein Blick fiel auf klein gehacktes Fleisch. Augenblicklich stieg ihm ein geräucherter Duft in die Nase.

Sein Unglauben wuchs. Er wusste ja gar nicht mehr, wie Essen jenseits von Proteinbrei aussah…

„Palan–Speck von Septimus VI.“ Eine weibliche Stimme erklang. „Eine Delikatesse, deren Wert das Lebenseinkommen eines Normalsterblichen übersteigt.“

Reed sah wieder zum Eingang der modrigen Zelle. Dort zeichnete sich die Silhouette eine Frau ab. Sie war voller Sinnlichkeit, aber die Erinnerung, welche die Stimme in ihm weckte, verhieß Gefahr.

Beide Hände hatte sie in die Hüften gelegt. Jetzt wusste Reed wieder, wem er diese Körpersprache zuordnen musste. Er bemühte sich, sein Verblüffen zurückzudrängen. „Und seit wann kommen Inhaftierte in den Genuss?“, fragte er, nachdem er sich berappelt hatte.

Von der Gestalt erscholl ein Gelächter der Zufriedenheit. Es währte nur kurz. „Seit es eine Herrscherin gibt, die sich um ihr *ganzes* Volk kümmert. Selbst um die, die vor ihr in Ungnade gefallen sind.“

„Jetzt sind Sie etwas *zu* selbstgerecht.“

„Wollen Sie lieber Ihren Brei zurück?“

Reed betrachtete die verlockenden Speckstückchen. Geschmacksnerven, von denen er angenommen hatte, dass sie längst verdorrt seien, schienen bei dem Anblick förmlich zu explodieren. „Ähm, das wird nicht nötig sein.“

Die Silhouette erübrigte eine einladende Geste. „Dann langen Sie zu. Lassen Sie es sich schmecken, Malcolm.“

Er war sich darüber im Klaren, dass er sich einem Spiel der Abhängigkeit ergab. Doch ihn packende Appetit war jetzt eine noch größere Bestie als Aufrichtigkeitsgefühle. Er verlor die Kontrolle. Gierig stopfte sich Reed die Speckwürfel in den Mund. Ihr Geschmack war herzhaft und pikant. Überall auf seinem unter Entzugserscheinungen leidenden Körper bildete sich eine Gänsehaut.

Während er noch kaute, sagte er: „Ich hätte nicht geglaubt, dass wir uns wieder sehen.“

„Es wird Sie überraschen: Ich auch nicht.“

Wie ein Hund, der den leeren Fressnapf noch einmal abschleckte, suchte er im schummerigen Licht nach einem letzten Stück Speck. Doch er hatte alles aufgegessen.

Als Hoshi Sato einen Fuß in die Zelle setzte und ihn beobachtete, fühlte Reed sich erniedrigt. *Sie*

hat einen Köder ausgeworfen, und ich war der Fisch, der angebissen hat. Irgendetwas ging hier doch vor sich…

Reed richtete sich zu voller Größe auf. „Sie haben mich enttäuscht."

„Ach ja?"

„Anfangs dachte ich, Ihre ehemaligen Crewmitglieder genießen einen gewissen Vorrang bei der Exekution. Aber Sie haben sich Zeit gelassen."

Sato auf der gegenüberliegenden Seite des Raums verschränkte die Arme. „Glauben Sie mir, Malcolm: Mein Terminplan ist reichlich gefüllt."

„Tja, wenn das *so* ist…", sagte er übermelodisch und ächzte. „Dann müssen Sie wirklich aus reinem Gutmenschentum hier sein – Imperatorin."

„Wenn jeder an sich selbst denkt, ist an alle gedacht. Ja, ich war schon immer Altruist. Und deshalb bin ich hergekommen, um Ihnen ein Angebot zu machen."

Reed horchte in sich hinein. Er hatte es geahnt: *Natürlich. Sie hat einen Plan, sonst wäre sie hier nicht aufgetaucht.*

„Wie wäre es, wenn wir das Kriegsbeil begraben?"

Noch wusste er nicht, wie sehr er sich auf sein Bauchgefühl verlassen konnte, und er entschied sich dafür, von keinen Grundannahmen auszuge-

hen. „Zynismus ist etwas Schönes.“, entgegnete er. „Aber nur wenn man die Freiheit hat, ihm auch außerhalb dieser Zelle nachzugehen.“

„Das können Sie gerne tun. Sehen Sie, da ist die Tür.“ Demonstrativ trat sie einen Schritt zur Seite. „Zehn Monate haben Sie keinen Fuß mehr aus diesen vier Wänden gesetzt. Wäre es nicht verlockend, die Nase herauszustrecken? Und danach reden Sie weiter.“

Reed hielt inne. Er versuchte, herauszufinden, welche Reaktion jetzt die günstigste war. Sato verhielt sich still und verwies zum Ausgang.

Instinktiv bewegte er sich zur Tür. Er passierte seine unerwartete Besucherin langsam und trat ins grelle Licht des Gefängnistraktes. Als er die magische Schwelle überqueren wollte, wischte von der Seite eine mächtige Faust heran.

Sie traf sein Gesicht, und Reed glaubte, sein Kiefer zerbräche in mehrere Stücke. Ein zweiter Schlag ging in die Magengrube. Es ging so schnell, dass er den Wärter nicht einmal sah. In hohen Bogen wurde er zurück in die Zelle katapultiert, wo er in kaltem Schmutz landete, alle Luft aus den Lungen gepresst.

Sato kicherte leise. „Sie haben Recht: Zynismus ist wirklich etwas Schönes.“

Etwas Warmes rann ihm die Lippen entlang. Reed streckte die Zunge heraus, um festzustellen, dass es frisches Blut war. Die Schmerzen in seinem Unterleib waren kolossal.

Seine Antwort war kaum mehr als ein gepeinigtes Stöhnen: „Gut, dann bringen Sie es jetzt gleich hinter sich. Ich bin bereit, als aufrechter Brite zu sterben."

Die Imperatorin gluckste. „Die Briten sind jämmerlich. Sie wurden 1943 von den Japanern und den Deutschen unterworfen und haben seitdem nicht mehr viel von sich hören lassen. Wollen Sie es sich nicht noch mal überlegen? Ich finde, im Dienst von König und Vaterland lässt sich viel besser sterben. Mein Fehler: Ich meinte natürlich ‚König*in*'."

Die Laune war ihm gehörig vergangen. Und die Geduld ebenfalls. „Was zum Teufel wollen Sie von mir?", fragte er, während ihm die Lippe anschwoll.

„Wie ich schon sagte: Ein Angebot wartet auf Sie."

„Für den unwahrscheinlichen Fall, dass Sie das wirklich ernst meinen: Warum haben Sie mich ein Jahr hier schmoren lassen?"

„Ach, kommen Sie, Malcolm.", erwiderte Sato bewusst jovial. „Wir beide wissen, dass Sie schon

immer eine kleine Schwäche für Jonathan Archer hatten. Sie waren sein bester Verbündeter. Sie und Tucker."

Reed schob den Unterkiefer vor und spürte Wut in sich aufflammen. „Jonathan Archer ist schon lange nicht mehr am Leben. Das müssten Sie am besten wissen, die Sie sich die Macht von ihm er*schlichen* haben."

„Stimmt. Aber bekanntermaßen gibt es Loyalitäten, die über den Tod hinausreichen. Sie schienen mir ein Kandidat für ein solch nobles Gefühl zu sein. Sehen Sie, was für eine hohe Meinung ich von Ihnen habe, Malcolm? Egal. Sie können sich glücklich schätzen, dass es die Tagespolitik gibt. Sie eröffnet Ihnen jetzt neue Horizonte."

„Und die wären?"

Sato schlug einen Bogen um ihn. Das Klacken ihrer spitzhackigen Schuhe war der Kontrapunkt zu seinem sich beschleunigenden Herzschlag. „Ich brauche Sie für eine Mission. Eine sehr dringliche Mission. Dafür bin ich bereit, Sie zu rehabilitieren."

„Eine dringliche Mission? Von *mir* ausgeführt?" Reed erzeugte einen humorlosen Laut, der doch voller Spott war. „Ich wusste nicht, dass es um Ihre Herrschaft schon so schlecht steht."

„Ich hätte Sie auch lieber an einem Strick baumeln sehen.“, sagte Sato. „Wie gewonnen, so zerronnen: Leider brauche ich Ihre taktischen Fähigkeiten. So einfach ist das.“

„Ich bin eingerostet. Zehn Monate ohne Kampftraining sind eine lange Zeit.“

„Sie werden schon wieder Feuer fangen, da habe ich keinerlei Bedenken.“ Wieder legte sie eine Hand zur Taille. „Nun, was denken Sie? Sind Sie einverstanden? Oder soll ich Sie wieder den Kellerasseln überlassen?“

Reed überlegte. „Wenn ich mich vor Ihren Karren spannen lasse, dann müssen Sie Ihren Einsatz erhöhen.“

„Vorsicht, Malcolm. Wenn ich mich recht entsinne, sind Sie bei den wenigen Pokerrunden, an denen Sie auf der *Enterprise* teilnahmen, stets leer ausgegangen.“

Er ließ sich nicht beirren. „Ich brauche Tucker.“

Sato versteinerte. „Das geht nicht. Ausgeschlossen.“, schnappte sie.

„Dann wird kein Schuh draus. Sie sollten mich hier und jetzt erschießen lassen.“

Die Imperatorin knirschte mit den Zähnen, und ab da ahnte Reed, dass seine Rechnung aufgehen würde. Der Spieß hatte sich umgedreht: Jetzt

würde *sie* den Speck fressen, den er ihr gab. Offenbar konnte sie gar nicht anders. Aus irgendeinem Grund war sie auf ihn angewiesen.

Und deshalb würde die Welt Malcolm Reed wiederhaben. Zwar wusste er noch nicht, wen oder was er als nächstes in Brand stecken würde. Aber es war ein großes Universum, und so würde sich schon etwas finden lassen.

KAPITEL 4

Es zuckte und zwickte in seiner linken Gesichtshälfte. Malcolm Reed spannte die vernarbten Muskelstränge oberhalb der Wange an, doch es stellte sich keine Entspannung ein. Stattdessen wurde das unangenehme Stechen sogar noch etwas stärker. Vielleicht hatte die Zunahme der Beschwerden etwas damit zu tun, dass seine Haut seit langer Zeit wieder grellem Tageslicht ausgesetzt worden war.

Reed litt immer noch unter diesen elendigen Phantomschmerzen. Manche Tage brachten Linderung, manche eine Verschlechterung seines Wohlbefindens – vorauszusagen war nichts.

Wahrscheinlich würden ihn die Schmerzen bis ans Ende seiner Tage plagen und an die Pein erinnern, die ihm zugeführt worden war. Slars Vermächtnis. Es bedeutete, dass eine Hälfte seines Gesichts entstellt worden war und ein Auge abgesehen von einer äschern erweißten Iris nur noch zwanzig Prozent seiner ursprünglichen Sehfähigkeit besaß.

Sehr wohl war Reed sich darüber im Klaren, dass er Glück im Unglück gehabt hatte, als der Sprengsatz des perfiden Gorn in einiger Entfernung von ihm hochging. Vor allem aber hatte er Glück gehabt, später von einem fähigen denobulanischen Mediziner behandelt worden zu sein.

Wenn ich Imperator wäre, würde ich Phlox' belohnen., setzte er sich dem Gedankenspiel aus. *Seine Leute dürften sich aussuchen, in welchem Bereich des Imperiums sie Sklaven sein wollen.* Welch ein Jammer: Das Leben hatte Reed einen anderen Platz zugewiesen.

Obwohl er seine Freiheit ganz unvermittelter Dinge zurückhatte, war für ihn der Einsatz plastischer Chirurgie ausgeschlossen. Schon sein Vater hatte ihm eingebläut, welche Bedeutung einer Narbe im Leben eines Mannes zukam. *Was Dich nicht tötet, macht Dich nur noch stärker!*, hatte er nicht selten gesagt, nachdem er seinem Sohn eine

seiner vorsorglichen Trachten Prügel verabreichte. Er war eine Bestie gewesen.

Wie sehr Stuart Reed sich aber auch anstrengte – nie verdrängte er Malcolms großes Idol. Seinen Großonkel, welcher heroisch bei einer aussichtslosen U–Boot–Schlacht gefallen war. Wie viele Narben *er* wohl an seinem Körper gehabt haben musste? *Bestimmt eine Menge…*, dachte Reed und war von Ehrfurcht durchdrungen.

Er folgte dem Wärter durch die verwirrend langen Verästelungen eines Gefängnistraktes und kam sich dabei vor wie das Blutplättchen in den Adern eines riesigen Organismus. Hier hatte er nie eingesessen. Vermutlich war, seit Sato die Macht übernommen hatte, ein großer Bedarf nach derartigen Einrichtungen entstanden, und sie hatte kurzerhand neue Trakte in die Erde unter dem Palast schlagen lassen. Bedachte man das Aussehen mancher Zelleninsassen, die er flüchtig im Vorbeiziehen musterte, konnte man leicht annehmen, sie hätten sich ihre vergitterten Höhlen mit eigenen Händen geschaffen.

Ich sehe schon…, sagte er sich. *Hoshi hat sich gemacht.* Obwohl er für Frauen nie wirklich etwas übrig gehabt hatte – was wohl mit dem leidigen Umstand zusammenhing, dass sie ihm nie aus eigenen Stücken in die Arme gekrochen kamen –,

musste er dem Wesen, das sich vormals als einfacher Kommunikationsoffizier verdingte, seinen Respekt zollen: Kaum hatte sie den alten Imperator zum Abdanken gezwungen, war ihr Denken im Nu von ebensolcher Paranoia gepackt worden. *Hurra, der König ist tot, lang lebe der König!*

Die Wache kam vor dem nächsten Türrahmen abrupt zum Stillstand und bezog dort schweigend Aufstellung. Wenngleich der Mann es unterließ, Reed anzusehen, gab er ihm zu verstehen, dass sie ihr Ziel erreicht hatten.

Ein dünnes Lächeln entstand auf seinen Lippen. „Manches Wiedersehen ist ein echter Zuckerguss.“, murmelte er leise, ehe er durch das rötlich erhellte Portal schritt und den Raum betrat.

Das Zimmer war klein. Hier gab es nichts außer demselben verrotteten Gemäuer, das zur Standardausstattung von Satos kleinem Dungeon zu gehören schien… Und in der Mitte eine etwa zwei Meter große Glasröhre, die neonfarbenes Licht verstrahlte, wobei sie dumpf dröhnte.

Ja, er erinnerte sich. Für die Erfindung der Agoniekammer hätte er Phlox selbstverständlich auch belohnt. Wie er erfahren hatte, erfreute sich das kleine Spielzeug des *Enterprise*–Bordarztes auch über die Grenzen des Imperiums hinaus großer Nachfrage. Bei den territorialeren Spezies

war es zu einem regelrechten Kassenschlager erwachsen. Wer hätte geglaubt, dass ausgerechnet ein Denobulaner – denen man nachsagte, viel zu weich zu sein – so großes Gespür bei der Konzeption eines modernen Folterinstruments beweisen würde? Bedauerlicherweise würde die Agoniekammer Phlox' einziges Vermächtnis bleiben – soweit seine Kinder noch lebten.

Reed passierte die berserkerhaften Schultern zweier Gardisten, die ausdruckslos vor der Kammer standen. Die roten Uniformhemden wurden beinahe von ihren muskelbepackten Körpern gesprengt.

Die Uniformen… Reed gewahrte sich einer weiteren Veränderung seit seiner Auszeit. Er hatte noch nicht viele Offiziere der Sternenflotte zu sehen bekommen, aber sein anfänglicher Verdacht schien sich zu erhärten: Sato hatte fortgeführt, was Archer angefangen hatte. Die alten Overalls waren aus dem Dienst gezogen worden. Stattdessen trug jetzt jedermann diese einfarbigen Monturen, die mutmaßlich aus dem anderen Universum stammten, aus dessen Zukunft. Genau genommen handelte es sich um eine leicht modifizierte Variante, die die indiskutablen Traditionen fortführte. Zum Beispiel, dass Frauen nach wie vor bauchfrei trugen.

Komisch. Reed hatte angenommen, dass Sato die Situation für ihr Geschlecht verbessern würde, nachdem Frauen in der Hierarchie des Imperiums die meiste Zeit über gegängelt worden waren. Offenbar war sie noch nicht dazu gekommen. Oder es stand ihr nicht einmal danach, etwas für die weiblichen Wesen in ihrem Reich zu tun. Ein abwegiger, aber nicht uninteressanter Gedanke führte ihn zu der Frage, ob sie vielleicht eine lesbische Ader besaß. Unter diesem Gesichtspunkt war es natürlich von Vorteil, weiter auf nacktes Fleisch zu starren. Wie dem auch sein mochte: Reed war der Letzte, der dagegen etwas einzuwenden hatte.

Die neuen Uniformen fand er jedenfalls grässlich, egal, ob nun in Gelb, Rot oder Blau. Und die Dinge mochten noch schlimmer kommen: Er würde von seiner geliebten MACO–Uniform Abschied nehmen und auch einen von diesen unsäglichen Schlafanzügen anlegen müssen. Er hatte erfahren, dass die Kampftruppe vor wenigen Wochen in die Sternenflotte integriert worden war. Casey hatte dafür plädiert. Was für Reed bedeutete, dass er seinen alten Rang als Major so oder so los war und erst noch gucken musste, wie er sich wieder in die Hierachie einfügte.

Über Farben und Formen konnte man sich auch später noch den Kopf zerbrechen. Reed besann sich zurück aufs Hier und Jetzt und trat bis dicht vor die Kammer. Atembeschlag und Feuchtigkeit perlten vom dicken Glas. Phlox hatte herausgefunden, dass Schmerzen bei molligen Temperaturen besser gediehen. Dort drinnen herrschte ein subtropisches Klima, angeheizt durch die agoniegeplagte Verfassung des Insassen.

„Ich hab' gehört, für Dich gibt's diese Behandlung jede Woche. Und das sogar gratis."

Der Mann im Innern der technisierten Vorhölle stand mit dem Rücken zu ihm. Er hatte ihn nicht kommen sehen. Viel zu sehr war er darauf konzentriert, mit dem in seinen Körper eindringenden Strahlungsbeschuss fertig zu werden, war ausgelaugt, verschwitzt und zitterte. Nun fuhr er herum – und schien seinen Augen nicht zu trauen.

„Malcolm.", stöhnte Charles Tucker III. „Was zum…?"

Reed kostete sein Standing aus, gestattete sich einen hämischen Ausdruck. Er machte sich klar, dass es bereits das zweite Mal war, dass er den Ingenieur vom Innern einer dieser wunderbaren Spielzeuge aus besichtigen durfte. „Es ist auch schön, *Dich* wieder zu sehen, Trip."

Der Andere versuchte sein Verblüffen hinter einer gerümpften Nase zurückzudrängen. Zweimal schnaufte er gegen das Glas. „Was zum Geier hast Du hier zu suchen?“

So viele dieser Sitzungen, und der Kerl hat immer noch keine Manieren. Ein unverbesserlicher Fall.

„Ach, weißt Du… Eigentlich wollte ich nur mal sehen, was sie aus Phlox’ Agoniekammer gemacht haben. Ich hörte, das hier soll der Prototyp einer neuen Generation sein. Sie soll jetzt *noch* mehr Pseudoschmerz generieren.“

Trip verzog das schweißgetränkte Gesicht unter der konstanten Tortur. Seine Augen funkelten immer noch vor Erstaunen, doch sein Stolz verbot es ihm, eine entsprechende Frage zu stellen. „Wir können ja gern tauschen, dann findest Du’s heraus.“

„Ich bitte Dich. Nie würde ich Dir den ganzen Spaß verderben wollen.“

Ich glaub‘, ich schaff’s nicht. Eine Grimasse schneidend, fingerte Reeds Rechte nach dem großen Regler am Bedienpult für die Röhre. Ungläubig verfolgte der Andere, wie das Strahlenniveau erhöht wurde.

Dann krächzte er vor neuerlichem Schmerz. Trip schob den Unterkiefer vor und schlug eine

geballte Faust gegen das massive Glas. „Ich weiß zwar beim besten Willen nicht, warum Du noch am Leben bist, geschweige denn *frei* 'rumläufst!", stierte er, während eine Welle aus simulierter Qual sich an seinem Leib brach. „Aber Du bist offenbar immer noch der*selbe* Scheißkerl wie früher!"

„Oh, bloß nicht zu viel des Lobes.", frotzelte Reed gelassen.

Was berufliche Dinge anbelangte, hatte es während ihrer gemeinsamen Zeit auf der *Enterprise* oft genug Anlässe gegeben, auf Konfrontationskurs zu gehen und einander das aufgerichtete Fell zu zeigen. Jeder von ihnen war sehr ehrgeizig gewesen.

Doch privat hatten beide Männer schon länger einen Draht zueinander gefunden. Natürlich hätten sie das bei offiziellen, dienstlichen Angelegenheiten niemals zugegeben (ebenso wenig, dass sie sich hinter den Kulissen schon längst duzten). Jetzt, wo die Dinge sich allerdings komplett verändert hatten, mochte die Zeit reif sein, mit ein paar alten Sitten aufzuräumen. Die *Enterprise* war zerstört und der alte Ehrgeiz ebenso.

„Ein Sadist warst Du schon immer! Versuchst Deine Potenz zu vergrößern, indem Du mit gro-

ßen Waffen herumspielst! Ich sag' Dir 'was: Du wirst *trotzdem* kein Mädchen abbekommen!"

„Für jemanden, der einen Manövrierspielraum von einem Quadratmeter hat, sitzt Deine Zunge ziemlich locker."

Trip ließ es drauf ankommen. „Und *wenn* schon!"

„Pass auf.", sagte Reed. „Vielleicht bin ich ja Dein neuer Folterknecht."

„Muss ich jetzt Angst haben?" Trip lachte verstohlen. „Das würde zu Dir passen. Du hast Dich bei ihr angebiedert und Dich zu ihrem Vasall machen lassen, ist es nicht so? Komm, dreh weiter an dem Teil und genieße das Gefühl, ein Verräter zu sein!"

Reed Handballen drosch nach dem Bedienfeld. Auf der anderen Seite der gläsernen Barriere biss Trip die Kiefer zusammen, in Vorbereitung einer weiteren Erhöhung der Partikeldosis.

Dieser Fall trat nicht ein. Schlagartig stellten die Strahlenrezeptoren ihre gnandenlose Tätigkeit ein, und die Rückwand der Zelle schnappte auf. Fassungslos starrte Trip den Engländer an.

„Ich habe Dir Deinen *Hintern* gerettet!", beklagte der sich. „Würdest Du also zur Abwechslung mal ein bisschen Dankbarkeit zeigen?!"

Trips Blick verblieb in völliger Perplexität. Erst nachdem ein paar Sekunden verstrichen waren, fing er sich wieder. „Deine Witze haben mich noch nie vom Hocker gerissen. Und sie tun es auch jetzt nicht."

„Das *ist* kein Witz. Muss ich erst 'reinkommen und Dir Beine machen? Steig endlich aus."

„Frei?", rollte der Ingenieur über die Zunge und schien sich erstmals auf die eigentümliche Vorstellung einzulassen. „Wieso?"

Reed zuckte die Achseln. „Na ja… Ich könnte Dir jetzt 'was von Freundschaft faseln, von brüderlicher Verbundenheit, die entsteht, wenn man in all den Jahren durch Dick und Dünn gegangen ist. Da ich aber weiß, dass wir beide nicht die Typen für so einen Tran sind, lass es mich kurz machen: Das Imperium ist nicht mehr ganz das alte. Trotzdem könnte es eine Möglichkeit für Trip Tucker und Malcolm Reed geben, wieder in seine Dienste zurückzukehren. Oder hat es Dir Phlox' Kammer etwa so angetan, und es ist ein kleiner Masochist aus Dir geworden?"

Trip baute sein Misstrauen erst vollständig ab, nachdem sie den Dungeon gemeinsam verlassen hatten. An der Oberfläche angelangt, kniff er unter dem grellen Tageslicht die Augen zusammen,

weiter ungläubig ob seiner Befreiung. Reed konnte ihm allerdings nicht den Luxus gönnen, dieses Gefühl auszukosten. Es gab viel zu tun. Und so brachte er ihn, während sie bei einem Asiaten am Berliner Stadtrand essen gingen, auf den Stand der Dinge.

Beide Männer waren umringt vom Dunst, der mehreren großen Pfannen im Kochbereich des urigen Etablissements entstieg. Es roch frittiert und leicht ranzig. Die Tische um sie herum waren allesamt besetzt, größtenteils von Sternenflotten–Offizieren. Es war nicht auszuschließen, dass einer von ihnen in Satos Diensten stand und von ihr angesetzt worden war, um sie zu beschatten. Umso gebotener erschien es Reed, seinen alten Kameraden über die neue Wirklichkeit aufzuklären und über das, was auf sie wartete.

„Hab' ich mir doch gleich gedacht, dass Hoshi keine Wohltätigkeitsstiftung aufgemacht hat." Trip lächelte keck und schlang den Haufen Nudeln herunter, der zwischen seinen Essstäbchen hing. „Wann soll es losgehen?"

„In drei Tagen."

„Mh–hm." Der Mann mit dem Südstaatenakzent wischte sich mit dem Handballen das Öl von den Lippen. „Was ist, wenn ich ablehne?"

„Dann kann ich nicht für Deine Sicherheit garantieren.“, entgegnete Reed. „Du glaubst nicht, wie viel Mühe es mich gekostet hat, Eure Hochwohldurchlauchtigstkeit davon zu überzeugen, Dich auf freien Fuß zu setzen. Ich glaube, sie wird uns gut im Auge behalten. Und sie gibt uns nur eine Chance.“

Trips Zunge suchte im halb geöffneten Mund nach größeren Essensresten. „Na schön.“, meinte er. „Aber welches Schiff werden wir nehmen, um diese Remo…“

„Romulaner.“

„…um diese Typen zu finden? Die *Enterprise* ist auf Tuchfühlung mit tholianischem Sternenstaub gegangen, oder haben Sie im Rekordtempo eine neue gebaut?“

„Nein.“

Trip verdrehte die Augen. „Tja… Ich bezweifle, dass Hoshi uns die *Defiant* anvertrauen wird.“

Reed nickte. „Du liegst richtig mit Deiner Vermutung. Aber dort, wo wir hinfliegen, würde uns die *Defiant* gar nicht so viel nützen. Ebenso wenig die *Enterprise*. Es wurde für alles gesorgt. Uns wird die *Stormrider* zur Verfügung gestellt.“

„Die *Stormrider*?“ Trip machte eine Schnute. „Kenn’ ich nicht.“

„Dann hast Du jetzt ja 'was, worauf Du Dich freuen kannst. Bis auf weiteres bist Du als Cheftechniker eingeteilt worden. Deinen alten Rang hast Du wieder, aber… Freunde Dich schon mal mit den neuen Uniformen an." Reed pointierte ihre Umgebung, ein Meer aus knalligen Dreiklängen. „Morgen gibt es um null–neunhundert eine Einsatzbesprechung auf der *Stormrider*. Da wirst Du von Captain Mayweather in alle nötigen Einzelheiten eingeweiht."

Eine neuerliche Nudelfuhre rutschte Trip zwischen den Stäbchen weg. „*Captain* Mayweather?", wiederholte er mit aufgerissenen Augen.

„Sei nicht zu spät. Ich meine es ernst. Dir zuliebe."

Der Ingenieur schmunzelte. „Sag schon: Auf welche Überraschungen muss ich mich noch einstellen? Nur so als Vorwarnung."

Reed überlegte. „Arik Soong wird mitkommen."

„Und sonst?"

„…ist die Crew ziemlich überschaubar. Wobei General Shran natürlich einigen Platz für sein Ego braucht."

Trip blähte die Backen und prustete. „Auch das noch. Wozu brauchen wir den blauhäutigen Hurensohn? Der macht doch nur Stunk."

„Das ist kein Wunschkonzert, Junge. Finde Dich damit ab."

Trip salutierte aus laxer Hand. „Lass mich raten: Anweisung von Madame Noir. Immerhin wird's ein nettes, kleines Wiederseh'n geben."

„Kannst Du laut sagen. Shran wird sich freuen, Dich bei guter Gesundheit zu sehen. Ich hoffe nur, er ist nicht mehr böse auf Dich. Wegen letztem Mal."

Für einen kurzen Augenblick errötete Trip, als wäre er von Angst erfüllt. Dann winkte er ab. „Du weißt doch, wie Andorianer sind. Aus den Augen, aus dem Sinn." Er zögerte. „Wo wir schon dabei sind, die alte Horde zusammenzutrommeln: Was ist mit T'Pol? Sie mag zwar grünblütig sein, aber wir könnten sie verdammt noch mal gebrauchen. Und ich kann mich nur entsinnen, dass Captain Archer Phlox erschossen hat."

„Du weißt es noch nicht?" Von seinem Gegenüber erntete Reed ein Kopfschütteln. „T'Pol wurde wegen Hochverrats hingerichtet."

Trip sagte zunächst nichts. Dann war eine Spur von Bedauern seinen Zügen abzulesen. Reed wusste, dass der Ingenieur es nie offen zugegeben hätte, doch in einem Winkel seines Ichs saß immer eine Schwäche für die Vulkanierin, die Ar-

cher aus strategischen Gründen vorübergehend zu seinem Ersten Offizier ernannt hatte.

„Ich dachte, sie wurde begnadigt und wäre nach Vulkan zurückgeflogen."

„So war es auch.", klärte Reed den Anderen auf. „Vor sechs Monaten. Doch dann kam ihr in den Sinn, dort mit einer Frau namens T'Pau einen Aufstand gegen den imperialen Gouverneur anzuzetteln. Sie mag eine tüchtige Wissenschaftlerin gewesen sein, aber sie hat ihre Lektion nicht gelernt. Man rennt nicht zweimal mit demselben Kopf gegen dieselbe Wand."

Reed suchte in Trips Antlitz nach weiteren Anhaltspunkten. Zunächst verwiesen die Mundwinkel des Ingenieurs nach unten, und er schwieg. Schatten tauchten hier und da auf. Nach ein paar Sekunden jedoch verflüchtigte sich seine düstere Miene, und Trip zog einen Mundwinkel in die Breite. „Unbeugsam.", sagte er leicht anerkennend. „Was für eine Verschwendung. Ich hätte gerne noch mal Hand angelegt. *Pon Farr* ist 'ne scharfe Sache."

„Ich wusste, sie würde Dir fehlen. Aber falls es Dich tröstet: Es gibt noch viele Vulkanierinnen, bei denen alle sieben Jahre die Sicherungen durchbrennen."

Trip blinzelte. „Klingt nach einem Erholungsurlaub, wenn diese Kaffeefahrt vorüber ist.“

„Immer gern. Wenn Du mir beizeiten Dein Geheimnis verrätst.“

Trip verstand ihn. „Sie sind ein hoffnungsloser Fall, Lord Nelson.“, zog er ihn auf. „Aber lassen Sie mich Ihnen noch mal einen Tipp geben: Geduld ist auf dem Kutter der Romantik eine Tugend. Das Herz einer Frau erobert man nicht auf Knopfdruck. Nicht mal dann, wenn sie spitze Ohren hat.“

„Geduld.“, wiederholte Reed zähneknirschend. „Es ist wohl wirklich besser, wenn ich bei meinen Waffen bleibe. Die *sind* nämlich auf Knopfdruck scharf.“

Trip nahm ihn beim Wort. „Dann beten wir, dass Du noch weißt, wo dieser Knopf sitzt, wenn wir den Romulanern begegnen.“

KAPITEL 5

I.S.S. Stormrider
[lunares Raumdock]

Das Raumdock jenseits der pockennarbigen Mondoberfläche quoll über vor Aktivität. Die *Stormrider* ging darin vollends unter. Die Fregatte, welche kaum die Hälfte eines *NX*–Kreuzers maß, wie die *I.S.S. Enterprise* einer gewesen war, hing in einem schmalen, taschenförmigen Hangar. Entlang ihrer Außenhülle und ihrer langen, stielförmigen Antriebsgondeln herrschte geschäftiges Treiben: Arbeitsdrohnen flitzten umher, Techniker unterzogen Primärsysteme und Panze-

rung letzten Belastungschecks, Shuttles trugen in regelmäßigen Abständen Fracht durch die winzige Rampe heran.

Von all dem bekam die Crew nicht viel mit. Nicht etwa, weil sie ihrerseits bis zum Hals in Vorbereitungen steckte, sondern weil die *Stormrider* keineswegs zu den Schiffen mit guter Aussicht zählte. Fenster suchte man hier vergeblich. Es war das Erste, was Trip Tucker aufgefallen war, seit er an Bord eintraf, erst danach folgten die erdrückend engen Korridore, die spartanische Unterbringung und die Tatsache, dass es auf der Brücke dieses Kahns nicht einmal Stühle gab.

Und als würden diese Annehmlichkeiten nicht schon eine Grenze der Zumutbarkeit überschreiten, würde er sie sich mit keinem Geringeren als General Thy'lek Shran teilen müssen. Der Andorianer war als Letztes an Bord gekommen und vor wenigen Minuten der Konferenz beigetreten. In Ermangelung eines entsprechenden Diskussionszimmers hielt Travis Mayweather sie in seinem Quartier ab.

Captain Mayweather. Ein Gedanke, an den Trip sich erst noch zu gewöhnen hatte. Irgendwie fiel es gar nicht so schwer, wie er befürchtet hatte. Abgesehen von seiner Erscheinung schien der Mann, dem der Befehl über die *Stormrider* anver-

traut worden war, nur noch bedingt etwas gemein zu haben mit dem wortkargen Navigator, der einst unter Captain Forrest gedient hatte. Setzte man einmal voraus, dass nicht irgendeine von Satos Gehirnwäschen für diese charakterliche Mutation verantwortlich war, konnte man Mayweather durchaus beglückwünschen. Nach allem, was Trip seiner Akte entnommen hatte, war das zurückliegende Jahr außerordentlich gewinnbringend für ihn verlaufen. Nebst der Tatsache, dass er kürzlich eine kleine Privatfehde im Borderland für sich entschied, schien er sehr erfolgreich und strategisch gewieft Rebellen zur Strecke gebracht zu haben. Man hatte ihn mit Orden nur so überhäuft. Vor allem aber war er zu einer zentralen Vertrauensperson am imperialen Hofe geworden.

Kann es sein, dass wir all die Jahre sein wahres Potential nicht erkannt, ihn nie richtig gefördert haben?, fragte sich Trip insgeheim.

Wenn das stimmte, dann war Mayweather ein Beweis dafür, dass die straffen Hierarchien im Imperium Reibungsverluste mit sich brachten. Niemand wollte hier an sein Erbe denken; jeder krallte sich bloß an seine eigene Macht, in dem beständigen Willen, sie zu mehren. So oder so: Mayweather wirkte heute ein paar Zentimeter

größer als damals. Obwohl er für Archers damaligen Fall mitverantwortlich war – vergiftet hatte Sato ihn. Und wenn man ehrlich war, hatte Archer sich auch nicht immer auf redliche Weise die Ränge hinaufgearbeitet. Trip schätzte, es würde funktionieren, Mayweather als neuen Captain anzunehmen.

Größere Sorgen machte er sich da bei Mayweathers Stellvertreterin. Commander Erika Hernandez war eine Frau mit wasserstoffblond gefärbten, kurzen Haaren, die einen mit ihren durchdringenden Blicken ständig zu lesen schien wie ein offenes Buch. Ihres Zeichens hatte sie zwar schon dreiundvierzig Jahre aufgeladen. Da sie aber ihre gesamte Freizeit auf einem Laufband zu verbringen und mit Hanteln noch ins Bett zu gehen schien, wirkte sie eher wie eine Mittdreißigerin.

Auf der linken Seite ihres Halses prangte eine ansehnliche Tätowierung – was konnte sie anderes darstellen als das Signum des Terranischen Imperiums? Hernandez war eiserne Patriotin. Gerüchte über sie besagten, dass sie ihren Exfreund vor ein paar Jahren im eigenen Bett zu Tode geschlagen haben soll, weil er sie nach getanem Vorspiel angeblich liebkosend eine ‚Forscherin' nannte.

Trip schluckte. Dann bemühte er sich, Vorteile darin auszumachen, zwei Kolben wie Mayweather und Hernandez als Vorgesetzte zu haben. Im Gegensatz zu Archer, dem seine Sympathie Trip und anderen Crewmen gegenüber zum Verhängnis geworden war, würde man bei diesem Duo Fehler nur einmal machen.

Es wäre mir trotzdem lieber gewesen, wenn der Captain noch hier wäre… Er vermisste dessen herrliche Impulsivität, die es wert gewesen war, sich das eine oder andere Mal unter Druck setzen zu lassen.

Neben Malcolm, der den Posten des taktischen und Zweiten Offiziers bekleidete und seiner eigenen Wenigkeit, gab es einen neuen Arzt in der Runde. Doktor Jeremy Lucas war wegen seiner ansehnlichen Leibesfülle nicht zu übersehen, und als ob dieser Umstand nicht ausreichte, stopfte er ständig etwas in sich hinein, selbst im Dienst. Sein kahl rasierter Schädel glänzte unter einer beständigen Schicht aus abgestandenem Schweiß und warf im speckigen Nacken ein halbes Dutzend hässlicher Falten, wie bei einer Bulldogge. Wenn er sein polterndes Lachen erzeugte, bei dem sein ganzer Leib sich hob und senkte, roch es nicht so unangenehm, wie sein ungepflegter

Vollbart dabei aussah, einem Stachelschwein nicht unähnlich.

Trip erinnerte sich, dass Phlox Lucas vor Jahren bei einer Gelegenheit erwähnt hatte. Der Denobulaner offenbarte ihm, dass seine erste interkulturelle Erfahrung nach dem Eintreffen auf der Erde darin bestand, sich eine Schlägerei mit ihm zu liefern. Wie es dazu gekommen war, wusste Trip nicht. Aber er konnte sich denken, dass Lucas, der früher auf der experimentellen Biowaffenstation Cold Station 12 geforscht hatte, genug Chauvinismus sein Eigen nannte, um sich hin und wieder eines Ventils zu bedienen. Seine medizinischen Therapien waren gefürchtet, und das war die beste Präventivbehandlung, die es für eine Sternenflotten–Mannschaft geben konnte.

Dem darf man nicht den Rücken zuwenden, wenn er mit seiner großen Spritze spielt…, dachte Trip respektvoll.

Arik Soong war ihm lieber. Der weißhaarige Wissenschaftler mit der ausgeprägten Nase war harmlos – dafür umso nervtötender. Soong war zwar eine Memme und konnte einem mit seinem erbärmlichen Selbstwertgefühl auf den Wecker fallen, da er sich ständig angegriffen fühlte. Das war allerdings zu verschmerzen, wenn man bedachte, dass die Distanz zwischen seinen beiden

Ohren ein helles Flecken war. Soong war eine Ikone auf dem Gebiet der Kybernetik. Zusammen mit Emory Erickson hatte er der Erde im vergangenen Vierteljahrhundert viele Wünsche erfüllt. Und jüngst hatte dieser Erfindungsreichtum weitere Nahrung erhalten, seit er in kaiserlicher Mission an der *Defiant* herumbastelte und versuchte, ihre Technologie zu vervielfältigen. So, wie die Dinge zurzeit lagen, würde es wohl noch ein Weilchen dauern, bis die ganze Flotte mit überlegenen Phasern und Photonen–Torpedos um sich spuckte. Da die Zeit aber drängte, hatte Sato entschlossen, Soong zu entbehren und an der *Stormrider*–Mission teilnehmen zu lassen. Wie auch Malcolm und Trip hatte der Szientist keine Wahl gehabt.

Und dann war da noch – last but not least – Shran. Der Andorianer war eine Ausnahmeerscheinung im imperialen Militär, vor allem heute, da eine strenge Quote für Alienpersonal auf militärischen Raumern eingeführt worden war. Shran nahm sich davon aus. Auf Schiffen der Sternenflotte ging er wie keine andere Blauhaut ein und aus, weil er als Verbindungsmann der andorianischen Politik auf der Erde Sonderrechte genoss. Er nahm persönlich die Befehle vom Imperator entgegen, und es war an ihm, sie in seiner Heimat

durchzusetzen. Meistens ging es um Anforderungen von *Kumari*–Angriffsflotten für Eroberungsfeldzüge und andorianische Arbeitskräfte. Letztere waren seit der Einnahme Coridans besonders frequentiert. Bislang war Shran immer bemüht gewesen, die Wünsche des irdischen Machthabers noch ein Stückchen zu übertreffen, für eine positive Überraschung zu sorgen. Dahingehend hatte er seinen vulkanischen und tellariten Pendants, den Verbindungsmännern Graal und V'Las, stets etwas voraus gehabt, was mit großer Wahrscheinlichkeit ursächlich dafür war, dass er seinen Posten schon lange innehatte.

Trip indes kannte die Motivationen des Antennenträgers. Er wusste, dass Shran keine Gelegenheit ungenutzt ließ, um sich selbst vor dem Imperator in ein besseres Licht zu rücken. So war das schon in der Vergangenheit immer gewesen, und Shran hatte sich von seinen sorgsam gemehrten Privilegien schließlich einen kleinen Mond als Privatbesitz zuschlagen lassen. Mochte er auch noch so begnadet in moderner Kriegsführung sein – er war ein elendiger Stiefellecker, und sein eigenes Volk war ihm piepschnurzegal.

Indes nicht ganz so einerlei war ihm seine Frau, Jhamel. Trip hatte vor zwei Jahren den dummen Fehler begangen, mit der jungen Aenar hinter

Shrans Rücken eine mehr oder minder heftige Affäre zu beginnen. Als Shran davon Wind bekam, forderte er ihn ohne Federlesens zum *Ushaan–tor* auf. Trip, dem seine widerspenstige Libido schon so manch verklemmte Lage eingebrockt hatte, erkannte zu spät, dass Frauen manchmal einen zu hohen Preis hatten. So wichtig war Jhamel ihm doch gar nicht gewesen, um auf Gedeih und Verderb herausgefordert zu werden. Trip suchte nach Wegen, den kleinen Zwischenfall ungeschehen zu machen. Aber der traditionsbornierte Andorianer ließ nicht locker: Shran kündigte Trip an, er würde ihn töten, sollte er sich ihm nicht im Duell stellen. Damals hatte Archer ihm in letzter Sekunde den Kopf aus der Schlinge gezogen, indem er sich Shran stellte. Trip machte sich keine Illusionen: Der Captain hatte es nicht aus Gründen der freundschaftlicher Aufopferung getan, sondern weil er den selbstgerechten Shran einmal mit herunter gelassenen Hosen erleben wollte. Und *wie* er ihm die Hosen herunter gezogen hatte! Weil er ihm zudem einen Fühler abtrennte, musste Shran am Ende des Duells, blutend wie ein verletztes Tier, zur Krankenstation *torkeln*.

Archers Nähe hatte immer einen gewissen Sicherheitsriemen für ihn bedeutet. Darauf musste er jetzt verzichten. Trip wollte demnach versu-

chen, Shran nicht sofort zu verunstimmen. Stattdessen verließ er sich darauf, dass jetzt eine gemeinsame Mission zu erfüllen war und die Zeit das Ihre geleistet hatte, um die Betriebstemperatur von Shrans blauem Blut ein wenig herunterzukühlen. Zumindest war das ein gebotenes Wunschdenken. Denn noch war fraglich, wie eine reibungslose Zusammenarbeit dieser neuen Mannschaft aussehen würde.

Außer Mayweathers halbwegs geräumigen Quartier, das in ein kleines Büro überging, existierten keine Einzelzimmer an Bord. Der Führungsstab hatte sich um den Schreibtisch des neuen Kommandanten versammelt, und Trip bemühte sich, anstelle des ausgestopften Mazaritenkopfes über dem Bett die Aufmerksamkeit lieber auf Mayweathers Worte zu lenken.

„Ihnen dürfte es mittlerweile aufgefallen sein.“, hob der dunkelhäutige Mann die Stimme, breitbeinig in seinem Stuhl sitzend. „Die *Stormrider* ist sicher nicht wegen ihrer Wohnlichkeit gebaut worden. Ebenso wenig wegen ihrer Waffenstärke.“

Lucas grunzte abfällig, als wäre er ein Tellarit. „Eigentlich ist es ja eine Schande, dass das Imperium Schiffe herausbringt, die sich so leicht vernichten lassen.“

Ein viel wissender Blick wechselte zwischen Mayweather und Hernandez. „Wenn man nur in der Dimension von Kneipenschlägereien denkt,“, erübrigte ersterer, über die Unterbrechung verunstimmt, „dann haben Sie Recht, Doktor. Der Anlass, die *Stormrider* zu bauen, war aber ein anderer. Dieses Schiff verfügt über die Fähigkeit, hochkonzentrische, radioaktive Isotope, Pulsarausläufer, Nebel und andere Raumphänomene zu passieren, die für normale Sternenflotten–Einheiten überaus gefährlich sind. Sogar für die *Defiant*. Das macht die *Stormrider* bei dem bevorstehenden Einsatz zu unserem taktischen Ass im Ärmel.“ Mayweather schaltete einen dreieckigen Monitor ein, der auf seinem Schreibtisch stand. Eine territorial sortierte Sternenkarte erschien, und er zeigte in eine Ecke des Projektionsfelds. „Das hier ist der Castborrow–Graben, eine stellare Region unmittelbar an der Roten Linie voller geballter Plasmabänder. Bislang wussten wir nicht, was dahinter, in dieser Richtung, liegt. Aber vor kurzem haben wir erfahren, dass jenseits die Peripherie eines großen Reichs beginnt, von dessen Existenz wir bislang nicht wussten.“

„Die Romulaner.“, sagte Trip. „Wir haben ihren Horchposten gefunden, nicht wahr?“

„Richtig.“, antwortete Mayweather und straffte seine goldgelbe Uniform. „Die Daten, die wir bekamen, waren höchst interessant. Wir müssen uns allerdings vorsehen. Deren technologisches Niveau ist mindestens so hoch wie das unsere, und von den Möglichkeiten der *Defiant* profitieren wir bislang noch nicht.“

Soong fühlte sich angesprochen. „Ich kann doch nicht überall gleichzeitig sein.“, klagte er. „Wenn Sie in den Genuss von Duplikaten kommen wollen, schicken Sie mich wieder zurück. Ich habe es Imperatorin Sato gesagt. Ich kann doch nicht überall –…“

„Soong?“, unterbrach Hernandez ihn. „Halten Sie die Klappe.“

Der Wissenschaftler schwieg, und Mayweathers Lippen teilten sich, mit einem Ausdruck der Zufriedenheit, erneut. „Jeder von Ihnen hat die Missionsspezifikationen bereits erhalten. Wir werden dem Imperium zu Ruhm und Ehre gereichen, indem wir ihm diesen Thalaron–Prototypen beschaffen werden. Dazu müssen wir diesen Planeten anfliegen.“ Er drückte eine Taste, woraufhin eine grünweiße Kugel auf dem Schirm die Sternenkarte verdrängte. „Dorthin deuten alle dechiffrierten KOM–Ströme hin: Nequencia III.“

„Das liegt ziemlich tief in deren Gebiet, oder?“, fragte Trip.

„Ziemlich, ja. Doch wir haben einen Vorteil. Aufgrund ihrer Größe und Beschaffenheit kann die *Stormrider* selbst in normalem Raum von feindlichen Sensoren erst sehr spät aufgeschnappt werden. Dahingehend können wir uns einiger….Sonderfunktionen erfreuen.“

„Senorstörer.“, brachte Hernandez es auf den Punkt und blickte in Soongs Richtung. „Natürlich hoffen wir, dass uns der Doktor bei der Optimierung vielleicht den einen oder anderen hilfreichen Ratschlag geben kann.“

Mayweather fuhr fort: „Die Energieanzeige der *Defiant* wäre wie ein Leuchtfeuer, und wir müssen damit rechnen, dass wir es mit ganzen Flotten zu tun haben werden. Vorher werden wir den Castborrow–Graben durchfliegen. Wie gesagt, wir sind dafür ausgerüstet.“

Trip schnalzte. „Tödliche Plasmastürme, Pulsare, romulanische Flotten… Hört sich an wie ein Himmelfahrtskommando.“

Die schwarzen Augen des neuen Kommandanten nahmen ihn in den Fokus. „Und damit es keines wird, Commander, werden Sie vom Maschinenraum aus dafür sorgen, dass das Unmögliche möglich wird. Verstanden?“

„Aye, Sir."

Shran, der sich gegen eine Wand lehnte, verschränkte die Arme. „Vorausgesetzt, wir schlagen uns bis Nequencia durch: Was machen wir, wenn wir im System angelangt sind?"

„Dann beginnt der spaßige Teil.", sagte Hernandez. „Mal seh'n, wer die Hitlist danach anführt."

Mayweather neben ihr nickte seicht. „Die Romulaner arbeiten in einem unterirdischen Multiebenenkomplex, wie es aussieht. Ein gigantisches Laboratorium, wo möglicherweise an verschiedenen Projekten gleichzeitig geforscht wird."

Lucas pfiff einen schrillen Ton. „Hört, hört. Da kann man ja richtig abstauben."

„Die Experten vom Geheimdienst vermuten, dass sich der Thalaron–Prototyp irgendwo im unteren Bereich lokalisiert. Vermutlich sind Schilde um den ganzen Komplex errichtet. Wir müssen sie abschalten, um die Apparatur hochzubeamen."

„Das heißt, wir müssen da mit einem Außenteam 'runter.", mutmaßte Malcolm. „Und uns durchschlagen."

Ein herausforderndes Lächeln auf Mayweathers Lippen. „Erraten. Ich hoffe, wir können auf Sie zählen, Lieutenant Commander Reed."

„Ja, Captain.“ Malcolms Ton klang leicht aufgesetzt.

„Machen wir Tabula rasa.“ Mayweather faltete die Hände auf dem Tisch. „Der Auftrag lautet, unser Ziel *ungesehen* zu erreichen. Im besten Fall wissen die Romulaner nicht, wie ihnen geschieht, und wir sind mit dem Generator längst wieder über alle Berge. Wir haben bereits die Rebellen und die Gorn am Hals. Sie können sich vorstellen, dass die Imperatorin nicht versessen darauf ist, noch einen offenen Konflikt mit den Romulanern zu riskieren.“

„Undercovereinsätze.“, murmelte Trip. „So was hat uns noch nie gelegen.“

Mayweathers Gesichtsmuskeln spannten sich an. „Dann schlage ich vor, Sie denken allmählich um, Tucker. Anderenfalls können Sie gerne Ihr früheres Leben wiederaufnehmen. Es war ohnehin beendet. Geht das in Ihren Kopf ’rein? Denken Sie gut nach, was Sie jetzt antworten.“

Die Blicke aller ruhten auf ihm. Trip bemühte sich um Diplomatie und grinste knabenhaft. „Sie haben sich verändert…seit Sie einen Bart tragen.“

Mayweather nahm es sportlich. „Wenn das die Art von Veränderung ist, die einem Mann seinen Platz im Leben gibt, sollten Sie sich vielleicht auch Einen wachsen lassen. Ab sofort stehen Sie

und Reed wieder im Dienst des Imperiums. Willkommen zurück, Gentlemen.“

Eine Unsicherheit fiel von ihm ab, offenbar auch von Malcolm. „Ist, als wären wir nie weg gewesen.“, sagte der.

KAPITEL 6

Nachdem Mayweather die Führungsoffiziere hatte wegtreten lassen, leerte sich das Quartier rapide. Reed wollte eigentlich auch gehen, aber dann fiel ihm auf, dass Trip an Ort und Stelle blieb. Es gefiel ihm nicht, mit welcher leichtsinnig–spitzbübischen Art er hier auftrat. Dafür hatte er ihn nicht aus dem Gefängnis geboxt. Wenn Mayweather sehr bald einen Phaser auf ihn richtete, dann würde Reed nur noch eins zu sagen bleiben: *Ich habe Dich gewarnt, Trip.*

„Was tust Du da?“, raunte er herüber.

„Man nennt es ‚Stehen–Bleiben’.“

„Nein, Du eckst wieder mal an. Beweg Dich. Das war gerade ein Befehl. Du bist noch auf Probe, schon vergessen?“

„Denk an Deinen Blutdruck, Malcolm.“

Mayweather wurde auf die beiden verblieben Männer aufmerksam. „Haben Sie vielleicht ein Problem mit den Ohren? Ich habe gesagt, Sie sollen sich entfernen.“

Nervosität packte Reed. „E–es tut mir Leid, Captain. So etwas wird –…“

„Tun wir auch gleich.“, schnitt Trip ihm das Wort ab. „Aber vorher würde mich eine Sache interessieren. Wo wir hier auf so viele taktische Vorteile bedacht sein wollen: Hat sich mal jemand die Mühe gemacht, einen Blick in die *Defiant*–Datenbank zu werfen? Ich kann mir vorstellen, dass sie nützliche Informationen enthalten könnte. Es ist zwar ein anderes Universum, aber Parallelen gab es trotzdem. Und da es immerhin die Zukunft ist… Also: Was sagt denn nun die Bibliothek der *Defiant* über die Romulaner?“

Mayweather verharrte. „Sie sagt nichts.“, sagte er mit fester Stimme.

Trip warf die Stirn in Falten. „*Nichts*? Das kann nicht sein.“

„Ich erwarte, dass über dieses Thema Stillschweigen bewahrt wird.“, setzte der Ranghöhere

an. „Die *Defiant*–Datenbank ist zum Staatsgeheimnis erklärt worden.“ Er zögerte. „Die Imperatorin hat sie vor zehn Monaten einer vollständige Löschung unterziehen lassen.“

Trip glaubte offenbar, seine Ohren würden ihm einen Streich spielen, und auch Reed neben ihm ächzte leise. „Warum das?“

„Es liegt nicht an uns, die Entscheidungen der Imperatorin zu hinterfragen.“, erwiderte Mayweather linientreu. Und doch regte sich ein Hauch von Missmut in seinem Gesicht. „Es bestand die reale Gefahr, dass jemand sich der Datenbank bemächtigt. Wenn sie in die falschen Hände gefallen wäre, hätte sie jemanden dazu inspirieren können, bestimmte Dinge aus dem anderen Universum nachzuahmen. Allem voran diese Föderation.“

Diese kleine Schlampe., dachte Reed. Er hatte ja mit vielem gerechnet. Aber am wenigsten damit, dass sich Sato der Datenbank komplett entledigen würde. All die vielfältigen Informationen technologischer, kartographischer, taktischer Art… All die Prognosen… Sie hatte sich nicht einmal die Mühe gemacht, sie auszuwerten. Das war der beste Beweis, mit wie viel Selbstgerechtigkeit sie in ihre Herrschaft gestartet war. Die *Defiant* würde ihr schon genügen, hatte sie sich wohl gedacht.

Aber was war mit dem Imperium? Wenn es eines Tages einem Feind begegnete, der nur mit dem Hintergrundwissen aus dem Bibliotheksspeicher des Schiffes aus der Zukunft bezwungen werden konnte?

Eine Sekunde. Hatte Mayweather nicht im selben Atemzug gesagt, die *Defiant*–Datenbank sei zum Staatsgeheimnis erklärt worden? Wozu brauchte man ein Staatsgeheimnis, wenn es kein Bit des Gehüteten mehr gab? Daran war doch etwas faul. Wie viel wusste Mayweather wirklich? Je mehr Reed darüber nachdachte, desto mehr geriet er ins Grübeln.

Er fragte sich, ob Sato nicht doch ein paar auserlesene Versatzstücke der Datenbank irgendwo gespeichert hatte. Vielleicht bewahrte sie sie ja unter ihrem Kopfkissen auf. In einer Welt, in der Paranoia mehr als nur ein rohres Gefühl war, musste man Vorkehrungen treffen. Insofern mochte sich Sato eines Schachzugs bedient haben, indem sie den eingeweihten Kreisen verkündete, die Datenbank gelöscht zu haben. Eine Art doppelte Absicherung. Und im Verborgenen forschten Weißgekittelte eifrig daran weiter. Leute wie Soong? Ob *er* etwas wusste? Der Gedanke war verlockend, aber die Spekulation führte zu weit.

An Reeds mentalem Firmament blitzte es, und er entsann sich eines flüchtigen Gesprächs. „Moment. Damals, unmittelbar nachdem wir in den Besitz der *Defiant* gelangt waren, erzählte mir Captain Archer, dass er mit Ho… mit der Imperatorin einen oberflächlichen Blick in die Datenbank geworfen hat. Offenbar stießen sie auf ihre Doppelgänger aus dem anderen Universum und waren darüber nicht sehr erfreut. Sie riefen auch die Speziesdatenbank auf. ‚Romulanisches Sternenreich'… Ja, ich meine, das hätte er gesagt. Er war beeindruckt gewesen. Angeblich sollen sie auf der anderen Seite über eine Art Tarntechnologie verfügen, und ich meine etwas weit Besseres als das, was die Suliban hervorgebracht haben. Sie sollen sogar einen größeren Konflikt gehabt haben mit dieser…Föderation."

„Uns haben sie jedenfalls nicht angegriffen.", kommentierte Trip.

Mayweather lehnte sich lässig in seinem Stuhl zurück. „Wer weiß, warum. Gut möglich, dass die Erde in der anderen Realität schwach war. Mit Forschern anstelle von Kriegsherren an der Spitze kann ich mir das vorstellen.", bemerkte er abfällig. „Trotzdem: Wir sollten die Augen offen halten. Gentlemen, dieses Gespräch hat nicht stattgefunden."

„Aye, Sir.“, tönten Reed und Trip beinahe synchron.

„Und wenn Sie mir jetzt nicht sofort aus den Augen gehen, werde ich Sie persönlich zu Deuterium verarbeiten.“

– – –

Zwei Tage später flog die *Stormrider* ab. Als sie am Rand des Sol–Systems in den Warptransfer überging, löste sich die Erde zu einem flüchtigen Lichtstreifen auf, so wie die anderen Sterne auch. Dieser Anblick würde, schaute man aus einem der raren Fenster, die kommenden Wochen dominieren: Bis in den romulanischen Raum war es ein weiter Weg. Und viel Platz bot das Schiff nicht. *Kein Ausweichraum…* Trip erinnerte sich in diesem Zusammenhang – er wusste nicht, warum – an ein vor Jahrhunderten auf der Erde durchgeführtes Laborexperiment: Man brachte Ratten in immer kleineren Käfigen unter, bis sie aufgrund des Platzmangels gegenseitig übereinander herfielen.

Nein, lass den Blödsinn., maßregelte er sich. Er schüttelte den beunruhigenden Gedanken von sich und begab sich zu seinen neuen Assistenten in den Maschinenraum. Denen würde er Beine

machen. Wenigstens einige kleine Freuden hatten sich überliefert. Und doch konnte er sich nicht helfen: Daheim fühlte er sich auf der *Stormrider* nicht mehr…

– – –

Reed und Hernandez hatten die Routineinspektion auf dem Waffendeck der *Stormrider* abgeschlossen und befanden sich nun wieder auf dem Weg zur Brücke. Die Transferkapsel des Turbolifts knackte leise, während sie sich zwischen den Decks bewegte.

Sie hat auffällig wenig geredet., dachte Reed. Vermutlich war es das, was ihm an Erika Hernandez unheimlich erschien. Ausgenommen er selbst, kannte er fast nur Offiziere, die gut im Reden waren, allem voran Tucker. *Das* musste es sein: Mayweathers rechte Hand, er wusste nicht mit ihr umzugehen, weil ihre Verhaltensweisen den seinen verblüffend ähnlich waren. *Das ist mal wieder typisch, Malcolm. Da trifft Du eine Frau, mit der Du ausnahmsweise mal ein paar Gemeinsamkeiten hast, und dann hast Du Angst vor ihr.*

Er bemühte sich, das Empfinden zu ergründen, scheiterte jedoch daran. Er straffte seine in Rot gehüllte Figur und versuchte sich zu entspannen.

Gleich war die verfluchte Turboliftfahrt vorbei. Es war ihm allmählich unangenehm, wie Hernandez ihn unablässig anstarrte.

Angeblich hat dieses Schiff weniger Decks als die Enterprise*, aber dafür müssen sich die Lifts im Schneckentempo bewegen.* Die Fahrt war schon jetzt eine gefühlte Ewigkeit.

Und sie drohte sich in eine Faktische zu verwandeln, als Hernandez' Hand plötzlich nach dem Befehlsgriff tastete und den Turbolift zum Anhalten brachte.

„Commander."

Warum hatte er geahnt, dass sie etwas von ihm wollte? „Ähm, ja?"

Hernandez lehnte sich mit betonter Hüfte gegen die Innenseite des Aufzugs. „Ich gehe davon aus, Sie werden in den kommenden Tagen und Wochen verstärkt an Ihrer Rekonvaleszenz arbeiten."

„Was bitte meinen Sie?"

Hernandez besah ihn sich von oben bis unten, schwenkte leicht ihren Kopf und lächelte schmal. „Na ja… Nach fast einem Jahr hinter Gittern hat man etwas aufzuholen."

„*Oh*." Verlegen, fast erleichtert klang seine Stimme. „*Das* meinen Sie. Stimmt. Der Fitnessraum wird mein zweites Zuhause sein. Außerdem

muss der Sicherheitschef die Bande auf Hochtouren trimmen."

„Das wird Captain Mayweather gefallen. Er wünscht, dass die Crew hundertprozentig einsatzfähig ist, wenn wir Nequencia erreichen."

„Nun, das strebe ich an." Er hegte die schwache Hoffnung, die Hand der hoch gewachsenen Frau würde gleich zum Befehlsgriff zurückkehren.

Das geschah nicht. Hernandez leckte sich die Lippen. „Da Sie ja offenbar sehr optimistisch an die Sache herangehen – dürfte ich mich bei Gelegenheit zu Ihnen gesellen?"

Verdutzt sah er sie an. „Sie wollen mir beim Trainieren zusehen?"

„Nicht doch. Ich will *mit* Ihnen trainieren."

„Tja, also… Also schön." Wie in einem Reflex kratzte sich am Kopf. „Warum nicht? Kann sicher nicht schaden."

Hernandez' Lächeln wuchs in die Breite, als hätte sie einen ganz besonderen Sieg errungen. Die Fahrt wurde fortgesetzt.

„Wann ähm… Wann wollen Sie denn, dass wir trainieren?"

„Ich schau schon vorbei. Lassen Sie sich einfach überraschen."

Auf der Brücke angekommen, zwinkerte sie ihm zu, ehe sie als erstes den Lift verließ. Reed

blieb noch einen Augenblick stehen und versuchte zu ermessen, was es war, worauf er sich da soeben eingelassen hatte?

– – –

Trip Tucker hatte, kontaktfreudig wie er war, jemanden kennen gelernt. Er saß an einem Tisch in der kleinen, behelsmäßig eingerichteten Kantine der *Stormrider* und gab sich einem seichten Plausch mit Amanda Cole hin. Er mochte die Brünette, nicht nur, weil sie mit ihren eckigen Zügen, den blauen Augen und vollen Lippen eine verlockende Note barg. Wie er erfahren hatte, stammte sie auch aus Florida. Kaum ein Steinwurf trennte ihre beiden Geburtsorte.

Da ist Dir aber ein Fang durch die Lappen gegangen, Tucker…, gratulierte er sich.

Der Koch näherte sich mit zwei Tellern.

„Chef. Ich bin schon am Verhungern. Was gibt's denn?“

„Lassen Sie's sich schmecken.“ Der Mann stellte die Teller ab und verschwand wieder hinter einer Wand.

Mit kritischem Blick beäugte Trip sein Essen.

„Stimmt 'was nicht, Tucker?“

„Catfish?“ Er streckte die Zunge heraus und verzog das Gesicht. „Das hat der Scheißkerl nur gemacht, um mich zu ärgern. Ich *hasse* Catfish. Mit dem Zeug können Sie mich jagen. Alles, nur das nicht.“ Demonstrativ schob er den Teller von sich weg, während Cole tatsächlich probierte.

„Ich find’s gar nicht so übel. Man kommt auf den Geschmack.“

„Nein, Sie sind wirklich versaut, Cole.“

Die frühere MACO hielt ihm die Gabel unters Kinn. „Sie wissen noch gar nichts. Sagen Sie mir lieber, ob eine Betaschicht eingerichtet wird?“

Trip schob die Forke von sich weg. „Da muss ich Sie enttäuschen: Zeit zum Fußnägel–Lackieren wird’s wohl nicht geben. Dafür sind neunzehn Crewmitglieder zu wenig. Mayweather hat mich wissen lassen, dass er die Überstunden auf alle Schultern gleichmäßig verteilen will. In unkritischen Situationen können wir auf den Autopiloten zurückgreifen. Zumindest solange, bis wir in romulanischem Gebiet sind.“

„Oder, wenn wir Selbstmordfantasien entwickeln.“ Cole leckte sich die Lippen. „Gut, dann…würde ich sagen: Sie haben meine Telefonnummer. Für Sie will ich hoffen, Sie sind ein Profi.“

Heute Abend werden Nägel mit Köpfen gemacht. Zwar noch hungrig, aber dafür hoch zufrieden verließ Trip die Kantine, auf dem Weg in den Maschinenraum. Er musste ein paar Neulingen noch mal ordentlich Dampf im Kessel machen. Jonathan Archer hatte ein Talent dafür besessen.

An der nächsten Korridorabzweigung begegnete er einer Frau, die er um ein Haar für eine Außerirdische gehalten hätte. Doch dann gewahrte er sich, dass es sich um niemand anderes als Elizabeth Cutler handelte. Seit sie während einem Außeneinsatz auf einem fremden Planeten vor ein paar Jahren mit einer eigenartigen Pflanze in Berührung gekommen war, hatte sich ihre Physis verändert. Wie man munkelte, auch ihr Charakter. Das letzte Mal, als er der Frau begegnete, war gewesen, nachdem die *Enterprise* vom Feldzug gegen die Xindi zurückgekehrt war.

Er grüßte sie, merkte aber, dass die genmanipulierte Brünette auf einen Handcomputer starrte. *Unverschämtheit, einen Vorgesetzten, so zu ignorieren. Vielleicht sollte ich sie fragen, ob sie Amanda und mir heute Nacht Gesellschaft leisten will. Obwohl: Nein.* Er war nicht versessen darauf, dass am nächsten Morgen eine Ranke aus seinem Körper wuchs. Er drehte den Kopf und

sah Cutler hinterher, wie sie zuletzt hinter einer Gabelung verschwand.

Trip wollte sich umdrehen, aber da stieß er bereits mit etwas – oder jemandem – zusammen. „Was zum… *Hey!*“

Eine blaue, von dicken Adern durchzogene Faust packte ihn und drückte ihn im nächsten Moment gegen ein Schott. Schmerz schnitt ihm in den Rücken.

Als Trips Blick sich wieder schärfte, legte sich jäh Eis um sein Herz. Er starrte niemand anderem als Shran ins Gesicht.

„Seit wann verzichten wir darauf, uns Hallo zu sagen?“, fragte der Antennenträger.

„Ähm…“ Trip schluckte. „Hallo.“

Vom Andorianer kam ein boshaftes Lachen. „Keine Sorge. Ich habe das Interesse an Ihnen verloren. Wollen Sie wissen, wieso? Sie sind unter meiner Würde. Sie überleben nur durch die Mildtätigkeit anderer, Tucker. Damals war es Ihr Captain, der die schützende Hand über Sie hielt. Jetzt ist es die Imperatorin, die auf Ihre Fähigkeiten nicht verzichten will. Sonst wären Sie längst im Gefängnis verreckt. Aber in Wahrheit sind Sie ein Schwächling. Sehen Sie sich doch an.“

„Tu ich jeden Morgen im Spiegel.“

„Wenn die gute Laune des Schicksals eine Pause macht, werden Sie zugrunde gehen. Weil Sie es nicht selbst in die Hand nehmen können. Sie werden zugrunde gehen – jämmerlich und ohne einen Funken Ehre. Das wird der Moment sein, in dem ich über Sie lache. Und dann werde ich Sie vergessen, als hätte es Sie nie gegeben."

Shran ließ ihn los und wich, ohne ich noch eines Blicks zu würdigen, davon.

Das ging gerade noch mal gut.

Aber er fühlte sich trotzdem hundeelend, und das hatte nur bedingt etwas zu tun, eine Begegnung hinter sich zu haben, vor der er sich gefürchtet hatte. Nein, vielmehr hatten Shrans Worte einen beklemmenden, harten Kern besessen. Er lautete: *Trip Tucker ist fremdbestimmt, und ist er das eines Tages nicht mehr, wird er nicht mehr sein.*

KAPITEL 7

Erde, Berlin
[Tage später]

Die Stimmung im Thronsaal war aufgeladen. Als Hoshi Sato sich an diesem Morgen aus ihren Träumen gereckt hatte, da schwor sie sich, dass heute ein guter Tag werden würde. Aber Samuel Gardner hatte ihr einen gehörigen Strich durch die Rechnung gemacht.

Sie hatte es immer gewusst: Sie war umgeben von einer Bande bärtiger Vollidioten. Und die einzigen Leute, auf die sie in der Zwischenzeit bauen konnte, waren ausgerechnet Jene, derer sie

sich unlängst entledigt haben wollte. Dieses Gefühl war so unbefriedigend.

Obwohl Gardners schiere Präsenz in den herrschaftlichen Wänden für ausrauchenden Zündstoff sorgte, beschloss Sato, ihm eine zweite Chance zu geben. Auf ihrem Thron überschlug sie die Beine und wippte mit dem linken Fuß. „Ich kenne Sie, Gardner. Sie hatten schon immer einen Hang zum Übertreiben. Und auf die Gefahr hin, dass Sie etwas Wesentliches missverstanden haben könnten: Der Imperatorin geht es in der Regel um *gute* Nachrichten. Also geben Sie sich gefälligst etwas Mühe."

Der grauhaarige Admiral erwiderte einen düpierten Blick. Er war nicht in der Stimmung, ihr eine Dosis Illusionierung zu geben. Heute tanzte er nicht nach ihrer Pfeife, dieser störrische, alte Bock. „Eure Hoheit,", sagte er in beinahe maßregelndem Ton, „bei allem erforderlichen Respekt: In meiner Rolle als Oberkommandierender der Streitkräfte sehe ich mich in der Verantwortung, schonungslos mit der Wahrheit umzugehen. Es ist, wie ich sagte, und es gibt nichts zu beschönigen. Die Gorn haben im Tendras–Sektor eine neue Offensive gestartet. Imperatorin, die Lage hat sich gefährlich zugespitzt. Unsere Verbände werden die Stellung nicht halten können. Früher

oder später wird Tendras verloren gehen. Und dann *haben* die Gorn, was sie wollten: ein Einfallstor ins Herz des Imperiums."

Sato schnaubte. Sie stellte sich vor, wie sie Gardners haarigen Melonenschädel eigenhändig zerquetschte. Entweder war dieser Kerl besonders dumm oder besonders mutig. Sato befürchtete das Letztere, und dieser Umstand ließ sie davon absehen, den Admiral auf der Stelle erschießen zu lassen. Vorerst zumindest brauchte sie ihn noch.

Die Imperatorin merkte, wie sich ihr Magen in einen stechenden Knoten verwandelte. Übertünchend leckte sie sich die Lippen. „Teilen Sie Ihren Männern im Tendras–Sektor mit, sie sollen dafür sorgen, dass jeder Schuss ein Treffer wird. Und von *Ihnen* erwarte ich, dass Sie sich einen Plan einfallen lassen, die verdammten Echsen zurückzutreiben."

Gardner musterte sie entschlossen, und dann schüttelte er sein Haupt. „Sie wissen nur selbst zu gut, Eure Hoheit, dass uns die Pläne ausgegangen sind. Die Gorn hätten niemals zu Feinden des Imperiums werden dürfen."

Herausgefordert stieß sie sich aus dem Thron. „Das war die Schuld von Jonathan Archer." Ihre Worte verhallten im Saal.

Gardner wirkte wenig überzeugt. „Trotz seines Größenwahns war Archer ein Mann mit Ehrgeiz und einem ausgeprägten strategischen Sinn. Er wusste genau, wann es an der Zeit ist, eine Entscheidung zu treffen, und wann man sich in Geduld üben muss."

Wutgeladen ballte Sato eine Faust. „Archer war ein *Verräter*!", schnaubte sie. „In Ihrem eigenen Interesse sollten Sie auf Ihre Wortwahl achten, Gardner!"

Der Mann schwieg einen Moment, schien aber in Anbetracht der Lage nicht gewillt, kleinbeizugeben. „Alleine", sagte er etwas gedämpfter, „hätten wir die Gorn stellen können. Doch wie viele Welten musste das Imperium in einem Streich erobern, seit wir in Besitz der *Defiant* sind? Die bedauerliche Wahrheit lautet, Imperatorin, wir haben uns verausgabt. Und das kommt uns nun teuer zu stehen."

Sato knirschte mit den Zähnen. Ihre Wut ließ sich kaum noch unter Kontrolle halten. Dieser anmaßende Wurm besaß die Frechheit, ihre Regentschaft in den Schmutz zu ziehen? Obendrein hatte er seine Sympathien für Archer bekundet. Satos Nerven lagen blank.

Sobald diese Krise überstanden ist, werde ich ihn exekutieren lassen. Sein Kopf wird in meinem

privaten Garten aufgespießt sein, und jeden Morgen werde ich ihm zuwinken.

Aber bis es soweit war, musste sie erdulden, dass Gardner ihr auf der Nase herumtanzte. Dieser Tage unterzog das Schicksal sie wahrlich einer Prüfung.

„Wie lauten Ihre Anweisungen, Imperatorin?"

Sato riss sich aus ihren Tagträumen, als sie bemerkte, dass der Mistkerl immer noch am Fuße der Treppe stand. In ihrer geistigen Abwesenheit hatte er etwas von sich gegeben. „Was *gibt* es denn noch?"

„Die Rebellen. Ich habe Ihnen doch gesagt, dass sie im Windschatten der Entwicklung im Tendras–Sektor Anschläge auf zwei unserer Versorgungsposten verübt haben."

Überall Egel. Egel, die sich einem an den Rücken warfen und dort hängen blieben. Sie saugten und saugten unablässig wie Parasiten. Alle wollten sie ihren großen Triumphzug sabotieren. Aber lange würde diese Scharade nicht mehr währen. *Übe Dich in Geduld.*, disziplinierte sie sich. *Das goldene Zeitalter Deiner Herrschaft hat noch gar nicht erst begonnen.*

„Wie verfahren wir mit den Rebellen?"

Ihre Selbstzweifel schwanden. „Kümmern Sie sich zuerst um die Gorn; das hat Priorität. Ich

werde Captain Ramirez anweisen, Jagd auf die Rebellen zu machen. Diese armseligen Schmarotzer können uns stechen, so viel sie wollen. Ihren eigenen Untergang machen sie damit nur umso gewisser."

„Sie führen, ich folge, Eure Hoheit." Gardner sprach die Worte wie Hohn aus, verneigte sich protokollgemäß und trat fort.

Heute ist er zu weit gegangen. Sato folgte ihm mit dem Blick und machte bereits Pläne für die Zeit, wenn Gorn und Rebellen ausradiert waren. Gardner und seine unausstehliche Clique selbstherrlicher Bürokraten würden dieser Zukunft jedenfalls nicht mehr angehören.

Bis es jedoch soweit war, musste sie auf den Erfolg der *Stromrider* setzen. Auf den Erfolg von Reed und Tucker, den treusten Lakaien Jonathan Archers.

Die Wahrheit wog schwer: Nie zuvor hatte Sato so sehr auf den Erfolg ihrer eigenen Feinde setzen müssen wie jetzt.

I.S.S. Stormrider

Ein weiteres aufregendes Treffen lag hinter ihm. Er hatte es ausgekostet wie eine Droge der Verschleppung, und endlich schien sein Kopf nicht mehr in dunklen Nebel gehüllt zu sein, seit er diesen Zusammenstoß mit Shran gehabt hatte.

Nachdem Amanda gegangen war, erhob sich Trip Tucker aus der Koje des Quartiers, in dem sich außer ihm zurzeit niemand aufhielt. Er streifte sich ein Hemd über die noch vom Schweiß der Wonne glänzende Brust und ging anschließend zum kleinen, bullaugenförmigen Fenster.

Der hohe Warpfaktor verzerrte die Sterne zu einem Meer aus Regenbögen. Aber da war noch etwas anderes. Neonbunte Schlieren. Im Laufe der zurückliegenden Stunden waren sie größer, dichter und deutlicher geworden.

Trip kannte den Grund. Allmählich drangen sie in den Castborrow–Graben ein. Ein gewöhnliches Schiff hätte längst geruckelt. Dankenswerterweise waren die Trägheitsdämpfer der *Stormrider* für derlei stellare Umgebungen konfiguriert worden.

Diese Region des Alls war eine riesige Wolke aus Gas, Staub und Plasma – höchst instabil in der bestehenden Kombination. Wie dicke Schlammschichten zogen Raumanomalien in ungeahnter Zahl am Schiff vorbei. Halos aus elektrischen Entladungen, ockerfarbene Zungen aus plasmatischen Interferenzen…

Kein Wunder, dass die Sternenflotte bislang keine Eroberungsexpeditionen in diese Stellarzone gewagt hatte. Selbst die vulkanischen Datenbanken blieben jungfräulich, obwohl es doch hieß, die Vulkanier würden überall ihre Nase hineinstecken.

Nur wenige Parsecs hinter dem Castborrow–Graben lag die Rote Linie, die Grenze des mit Langstreckensensoren bislang ertasteten Raums. Und dahinter? Trip fragte sich, wo das Reich der Romulaner anfing. Er war gespannt auf diese neue Spezies, obwohl sich auch steigende Anspannung diesbezüglich in seinen Eingeweiden bemerkbar machte.

Dagegen gab es ein Mittel. Er kehrte dem Bullauge den Rücken und begab sich zu seinem Spind. Er kramte in einer ledernen Tasche und zog daraus eine Shotgun hervor, wog sie in der Hand.

Ein gutes, altes Stück. Eigentlich viel zu wertvoll, damit sie in den Fingern eines Ingenieurs

wie ihm landete. Aber niemand wusste davon, dass die Waffe, mit dem Zephram Cochrane den ersten Vulkanier erledigte, noch existierte.

Archer hatte sie auf die *Defiant* mitgenommen, in der Hoffnung, mit dem Geschoss den ersten Tholianer töten und Cochrane ein Denkmal setzen zu können. Nach seinem Tod war Trip in seinem Quartier eingekehrt und hatte dort die Waffe gefunden. Er hatte nicht gezögert, sie an sich zu nehmen.

Eine Weile betrachtete er die Flinte. Da bemerkte er, dass zwischen den zwei Läufen ein einzelnes Haar klemmte. Der Letzte, der die Waffe in der Hand gehabt hatte, war Archer gewesen, als er sie aus Forrests Vitrine genommen hatte.

Ein Haar. Mehr ist uns nicht von ihm geblieben.

„Ich werde Dich in Ehren halten, Jon.“, sagte er leise und biss die Zähne zusammen. „Darauf kannst Du Gift nehmen.“

Er hatte auch schon eine Idee, wie er seinem einstigen Captain die Ehre erweisen würde. Zumindest gefiel ihm die Vorstellung, dass, wenn Shran sich das nächste Mal zu nah an ihn heranwagte, die Blauhaut bald ein rauchendes Loch in ihrer Stirn würde bestaunen können.

Vorausgesetzt, sie schaffte es noch bis zum Spiegel.

Das Waffendeck war verlassen, als Reed es betrat. Hernandez wartete bereits auf ihn. Sie hatte kurzfristig angekündigt, dass sie heute bereit war.

Also fein., dachte er. *Reiß Dich zusammen. Du hast Dich darauf eingelassen, jetzt bring es hinter Dich – kurz und bündig.*

Er trat auf die Plattform, die für Zweikämpfe unter Offizieren vorgesehen war. Die drahtige Frau stand vor ihm und entledigte sich ihrer Uniform. Darunter zeichnete sich ein gestählter Oberkörper ab.

„Möchten Sie keinen Trainingsanzug anlegen?“, fragte Reed. „Die Schutzpolster könnten für Sie – …“

Hernandez lächelte. „Falls es Ihnen hilft: Stören Sie sich nicht daran, dass Sie es mit einer Frau zu tun haben. Schlagen Sie ruhig fest zu. Ich mag das.“

Der Ton in ihrer Stimme verriet ihm, dass sie ihn nicht für voll nahm. Er würde ihr eine Lektion erteilen, die sie nicht vergaß. Dann würde sie ihn nicht mehr so leichthin während einer Turboliftfahrt auf ein gemeinsames Training ansprechen.

Reed malte sich bereits das Resultat aus. *Es könnte Dir gut zu Gesicht stehen, wenn Du Hernandez ihre Grenzen aufzeigst. Mayweathers Respekt wird das jedenfalls nicht abträglich sein. Vielleicht befördert er Dich sogar.* Er lächelte in sich hinein. *Trip wird Augen machen.*

Reed blickte Hernandez mit vermeintlicher Gelassenheit an. Dann nahm er eine Kampfhaltung an – mit geradem Rücken, den Körper seitlich dem Ersten Offizier zugewandt, das Körpergewicht auf den Fußballen und die Arme locker herabhängend.

Er ließ einige Sekunden verstreichen und wartete, bis sie ihn angriff. Sollte sie sich doch in Sicherheit wägen.

Hernandez schnellte auf ihn zu. Im letzten Moment wich Reed zur Seite und bekam ihr Handgelenk mit einem Aikidogriff zu fassen. Er drehte es in einem engen Kreis herum und benutzte den Schwung seiner Gegnerin, um sie herunterzuwerfen, sodass sie auf dem Rücken landen würde.

Doch Hernandez schaffte es, sich rechtzeitig loszureißen und fing sich in einer Bewegung, die nur nach Verrenkung aussah, geschickt auf. Sie rollte herum und kam wieder auf die Beine.

Okay, das war nicht übel., dachte er.

Hernandez balancierte vor ihm, leicht hüpfend auf den Fußballen. „Kommen Sie schon, machen Sie mich fertig.“, reizte sie ihn.

Er ächzte ein Lachen in dem Versuch, seine schleichende Verunsicherung zu übertünchen. „Ich bin Brite, wissen Sie noch? Da heißt es ‚Ladies first’.“

Seine Gegnerin nahm das Angebot an. Dezidiert fiel sie auf ihn zu. Sie wollte ihn packen und zu Boden reißen, aber Reed hatte gehofft, dass sie sich auf diesen Versuch einlassen würde. Er witterte die Gelegenheit, die zweite Chance für Hernandez zu einem unvergesslichen Erlebnis zu machen.

Er wandte diesmal eine Judotechnik an und ließ sich rückwärts zu Boden fallen, griff nach Hernandez’ Sportjacke, um sie über sich hinwegzuhebeln.

Hernandez landete auf dem Boden, rollte sich allerdings in einer fließenden Bewegung ab und stand so schnell auf, wie seine Hoffnung an einen raschen Sieg zerstob.

„Sie machen das nicht schlecht.“, stammelte er und wischte sich Schweiß aus der Stirn. „Wer war Ihr Lehrer?“

Hernandez lächelte. „Sie werden staunen: Sie waren es. Die Lektüre, die Sie mit Major Hayes

vor drei Jahren zum Thema Kampfsport herausgebracht haben, ist ein Klassiker."

Da dämmerte Reed, dass er sie unterschätzt hatte. Oder hatte er von vorneherein solche Unsicherheit empfunden, dass er sich in eine falsche Vorstellung geflüchtet hatte?

So oder so: Er musste sich aus dieser Lage wieder herauskämpfen. Vielleicht war das Anerkennen der beste psychologische Mechanismus, um wieder konzentriert zu kämpfen.

Er sagte nichts, zog nur zwei Finger zurück, um ihr zu bedeuten, eine neue Attacke zu versuchen. Diesmal stürmte sie jedoch nicht einfach los. Hernandez kam in gebückter Haltung, mit katzenhaften Bewegungen, die wesentlich zielstrebiger und genauer waren.

Diese Technik stammte definitiv nicht von ihm. Sie hielt ihn immer noch zum Narren.

Na gut., sagte Reed sich. *Jetzt wird es ernst.*

Hernandez holte zum Schlag aus, und er fing den Hieb mit seinem Unterarm ab. Allerdings war die Wucht bis in seine Schulter zu spüren. Ein weiterer Schlag folgte, den er etwas zu langsam parierte.

Es fühlte sich an, als hätte ihn eine Ramme mitten in die Brust getroffen. Reed schwankte, und Hernandez blockierte seinen Ellbogen mit dem

Unterarm. Dann versetzte sie ihm zwei weitere Schläge gegen den Rumpf.

Reed spürte, wie ihm die Luft aus den Lungen gepumpt wurde, bis er erschlaffte und Hernandez ihn quer durch den Raum schleuderte. Etwa drei Meter flog er, bis an den Rand der Plattform.

Dann landete er schmerzhaft auf dem Boden und schnappte nach Luft. In seinem Leben hatte er schon des Öfteren Prügel bezogen, aber selten mit solch gezielter Gewalt.

Nun besaß er Gewissheit: Das hier *war* kein Training. Es war Hernandez' Freizeitbeschäftigung.

Reed hustete, während er sich aufrappelte. Sein Brustkorb tat weh, und sein Bauch fühlte sich an, als hätte er Begegnung mit einem Vorschlaghammer gehalten. Er fragte sich, ob eine seiner Rippen gebrochen war.

Er durfte nicht zulassen, dass sie ihn noch einmal auf diese Weise erwischte. Leicht wankte er, als er sich für eine neue Strategie entschied und sie zunächst auszubalancieren versuchte.

Zu Anfang sah es gut aus. Mehrere Schlagabtausche, die mit erstaunlicher Wildheit und Geschwindigkeit geführt wurden, überstand Reed. Manchmal war er nur knapp davon entfernt, sei-

ne Gegnerin an empfindlicher Stelle zu treffen. Er begann sich auf sie einzustellen.

Plötzlich aber sank Hernandez auf ein unglaublich flexibles Knie, drehte den Oberkörper…

…und verpasste Reed einen Tritt, welcher ihm zunächst die Magengrube auszupumpen drohte und ihn im hohen Bogen wie einen Haufen Abfall davon schleuderte.

Jäher Schmerz schoss durch seine Glieder, als Reed sich ein zweites Mal zu erheben suchte. Doch das gelang ihm nicht.

Zwei mächtige Handkantenschläge jagten gezielt in seinen Nacken. Er schrie auf vor Pein.

Reed spuckte Blut und blieb liegen, während sich alles um ihn herum drehte. Hernandez erschien über ihm und lächelte zufrieden.

„Ja, Sie waren ein guter Lehrer. Ich denke, es war sinnvoll, dass wir uns miteinander vertraut gemacht haben. Denn egal, auf welches Schiff es uns in Zukunft verschlagen sollte: Captain Mayweather hat bereits festgelegt, dass die Crew zusammenbleiben wird. Uns stehen also interessante Jahre bevor. Bis morgen dann auf der Brücke."

Und damit ging sie wieder. Blutend wie ein abgestochenes Schwein ließ sie ihn liegen.

Reed schlotterte. Er konnte nicht mehr sagen, ob es die Demütigung war oder der Schmerz, der

ihn verzehrte. Mit einem Mal wusste er, wie sein Leben fortan ablaufen würde.

Er mochte aus einer Zelle herausgeholt worden sein, aber er war ein Sklave. Ein Sklave eines Imperiums, in dem er sich nicht mehr wieder fand. Eine Marionette von Imperatorin Sato und Jenen, die ihr zu Kreuze krochen. Auf freiem Fuß zu sein, bedeutete nichts, denn er *war* nicht frei. Hernandez hatte bewiesen, dass ihm die Ehre seines früheren Lebens, als er noch unter Jonathan Archer gedient hatte, nicht mehr anhaftete.

Blutend und spuckend lag Malcolm Reed noch eine Weile da, ehe er sich wie ein verwundetes Tier in seine Kabine zurückzog, dann aber zu allem Unglück feststellte, dass er um einen Besuch in Doktor Lucas' Krankenstation wohl doch nicht herumkommen würde.

KAPITEL 8

I.S.S. Stormrider

Dreieinhalb Tage später erreichte die *Stormrider* die Peripherie des Nequencia–Systems. Im Vakuum des Weltraums ging das kleine Schiff selbstverständlich lautlos unter Warp, aber auch in jeder anderen Hinsicht erregte es kein Aufsehen.

Mayweather hatte sämtliche der experimentellen Sensorstörer, die entlang ihrer Außenhülle angebracht worden waren, aktivieren lassen. Sie mochten zwar nicht so originell sein wie jene sulibanische Tarnvorrichtung, die leider damals mit der *Enterprise* zerstört worden war, aber dafür ef-

fektiv: Auf den Schirmen noch so hoch entwickelter Sensoren war die *Stormrider* kaum mehr als ein flüchtig vorbeiziehender Schatten, und für den Fall, dass jemand aus dem Fenster gucken sollte, war der Captain nicht so dumm, in voller Sicht zu stehen und sich einzig auf moderne Technik zu verlassen.

Die *Stormrider* verschwand im Schatten eines kleinen Trabanten im Mondhalsband von Nequencia IV. Von hier aus war es nicht mehr weit; die restliche Entfernung würden sie mit den beiden Fähren überbrücken.

Soong hatte in der Zwischenzeit einen isolierten Kommunikationskanal eingerichtet, was bedeutete, dass sie würden miteinander sprechen können, ohne Aufmerksamkeit zu erregen. Sobald sie allerdings im Stützpunkt waren, würde ein Kontakt nicht mehr möglich sein.

„Okay, Leute.“, sagte Mayweather. „Es geht los. In zwanzig Minuten will ich, dass die Eingreiftruppe sich abreisefertig im Shuttlehangar einfindet.“

Die Crew wusste, was sie zu tun hatte. Darauf hatten sie eine Woche lang hin trainiert, und auch sonst waren sie nicht gerade Anfänger. Abgesehen von einer Rumpfbesatzung würde niemand an Bord bleiben. Um diesen romulanischen

Stützpunkt zu infiltrieren, brauchten sie alle Kräfte, die sie hatten.

Und wenn sie es erst einmal geschafft hatten, die Abschirmung der Basis zu deaktivieren, dann würden sie kurz und bündig auf die *Stormrider* zurückbeamen.

Nachdem er in voller Kampfmontur war, schnallte sich Reed den gefüllten Feldtornister um die Schultern und machte einen Abstecher in die Waffenkammer. Er griff sich eines der Phasergewehre, überprüfte die Energiezellen und begab sich auf den Weg zum Shuttlehangar. Wie immer, war er überpünktlich.

An der Gabelung eines Korridors begegnete ihm Arik Soong. Der grauhaarige Wissenschaftler bemerkte ihn und wollte sich rasch wieder aus dem Staub machen, aber Reed nutzte die Gunst der Stunde und eilte ihm hinterher.

„Eine Sekunde, Soong."

Er drehte den Szientisten um und drückte ihn vor sich gegen die Wand.

„Na, na, Lieutenant, das ist aber nicht die feine englische Art."

„Glauben Sie mir, die *andere* Art wollen Sie gar nicht kennen lernen."

Soong kicherte falsch, dann versuchte er loszukommen, scheiterte jedoch an Reeds festem Griff.

„Falls das eine Drohung sein soll, Lieutenant, sollte ich mich vielleicht an Commander Hernandez wenden. Ich meine mich zu erinnern, dass sie die Hierarchie an Bord ganz gut im Griff hat."

Reed bleckte die Zähne. „Werden Sie nicht aufmüpfig, Soong."

„Dann lassen Sie mich auf der Stelle los."

„Eine Sekunde. In den vergangenen Tagen hab' ich über etwas nachgedacht. Ich bin mir sicher, dass Captain Archer nie etwas von einer Thalaron–Waffe erzählt hat, nachdem er in die Datenbank der *Defiant* schaute. Im anderen Universum gibt es diese Technologie nicht, an denen die Romulaner zu basteln scheinen. Warum gibt es sie bei uns? Warum verfügen die Romulaner hier darüber?"

„Das kann ich Ihnen nicht sagen, Lieutenant. Aber wir sollten uns freuen, oder?"

Reed nickte einmal. „Sie genießen den Luxus, nicht auf den Planeten mitkommen zu müssen. Aber falls wir in Schwierigkeiten geraten sollten, hoffe ich für Sie, dass Sie uns von hier oben tatkräftig zur Seite stehen werden. Denken Sie dran: Wenn diese Mission in die Hose geht, werden wir *alle* bei Sato sehr bald einen Kopf kürzer sein."

Fähre eins war rappelvoll. Reed blickte aus dem Fenster und stellte fest, dass es in Fähre zwei, welche dicht auf Parallelkurs flog, nicht besser aussah. Jeweils sechs Offiziere saßen gedrungen in den kleinen Raumschiffen, während sie in den Orbit einschwenkten, bereit auf die Oberfläche der giftgrünen, fremden Welt hinab zu sinken.

Auf dem Sitz des Copiloten wies Mayweather den Shuttlepiloten an, eine Position dicht unterhalb des Terminators anzusteuern. Er deutete auf eines der Displays. „Wir müssen ein ganzes Stück außerhalb vom Stützpunkt 'runtergehen, um nicht von deren Sensoren entdeckt zu werden."

„Fein.", hörte Reed Hernandez sagen. „Vorausgesetzt, wir schaffen's in einem Stück durch diesen tropischen Wald – wie beabsichtigen wir eigentlich, in die Basis 'reinzukommen."

Mayweather drehte sich halb in seinem Stuhl um und grinste. „Ich wusste, ich hatte 'was vergessen."

„Haben Sie nicht. Ich kenn' Sie doch, Captain."

Der Dunkelhäutige verwies auf einen anderen Monitor. Aus dem hinteren Teil der Fähre konnte Reed nicht erkennen, was darauf dargeboten wurde. „Der Bereich, in dem der Stützpunkt ge-

baut wurde, liegt in einem verwinkelten Canyonsystem."

Hernandez verschränkte die Arme. „Wie hilft uns das weiter?"

„Sehen Sie das? Da scheinen unterirdisch so einige Kavernen zu verlaufen."

„Verstehe. Sie vermuten, die Romulaner haben dieses Höhlensystem beim Bau ihres Stützpunktes genutzt. Und jetzt tun wir's ihnen gleich?"

Mayweather nickte. „Mit etwas Glück könnte man das so ausdrücken. Da sind jede Menge Öffnungen, und wer weiß: Wenn wir die richtige von ihnen erwischen, könnte uns das an ihren Wachen vorbeischleusen und mitten ins Herz der Basis. Praktisch, oder?"

„Ich muss schon sagen, Captain…" Der Erste Offizier lachte. „Sie können manchmal ein ziemliches Arsch sein."

„Sehen Sie, warum ich Sie als meinen XO haben wollte, Erika?"

Reed hatte alles mit angehört und fühlte sich, als die Fähre steil in die Atmosphäre eindrang, noch elender. Mayweather und Hernandez verstanden sich offenbar so gut, dass die von ihm angedachte Strategie, einen Keil zwischen beide zu schlagen, höchstwahrscheinlich auch zum Scheitern verurteilt sein würde. Wo er auch hinsah,

gab es kein Entkommen, keine Perspektiven, keinen Manövrierspielraum, zu neuer Würde zurückzufinden. Demnach war wahrscheinlich das Beste, was ihm passieren konnte, dass er auf der kommenden Mission von einem dieser Romulaner getötet wurde.

Oder…, überlegte er, und zum ersten Mal nahm der Gedanke klare Konturen an. *Nachhelfen ist keine Schande. Jedenfalls nicht unter diesen Umständen. Denk darüber nach, Malcolm: Die werden Dir hier Dein letztes Bisschen Ehre ausquetschen. Da ist es besser, wenn Du sie Dir selbst nimmst. Was Du Dir selbst nimmst, kann Dir nicht mehr von denen genommen werden.*

Etwas klackte laut neben ihm. Reed zuckte zusammen und blickte nach links.

In seiner unmittelbaren Nähe hockte Trip und spielte mit dem Abzug einer glücklicherweise gesicherten Shotgun. Augenblicklich versteinerte Reed. Diese Waffe kam ihm mehr als nur bekannt vor.

„Heiliger Mist.“, hauchte er. „Das ist ja…“

„*Scchhh…*“, raunte Trip ihm zu, sodass die anderen vier Insassen nichts mitbekamen. „Weißt Du, wie viel dieses Ding wert ist?“ Eilig steckte er die Shotgun zurück in seinen Rückenholster.

„Ich wusste nicht, dass Du sie retten konntest.“

Trip zwinkerte ihm zu. „Hab' sie aufbewahrt. An einem geheimen Fleckchen."

Langsam fing der Brite sich wieder und nickte. „Und jetzt ist offenbar 'ne gute Zeit, sie auszupacken. Was hast Du damit vor?"

Der Andere grinste bis über die Ohren. „Wart's ab. Irgendwie teilt mir mein Gefühl mit, dass wir auf Nequencia unseren Spaß haben werden."

Das glaubte er tatsächlich? Dann war er ja sogar noch naiver als sonst. Und doch: Ein Teil von Reed bewunderte seinen Kameraden, der noch nicht so sehr verzagt hatte wie er selbst.

Oder vielleicht doch? Was, wenn er nur etwas Letztes, etwas Unerledigtes hinter sich bringen wollte – und zwar mit Archers Waffe. Er las es in seinen Augen: Trip schien bereit, auf dem Planeten unter ihnen sein Leben zu lassen.

Aber vorher wollte er Shran umbringen.

Vielleicht sollte ich mir auch einfach eine Waffe mit doppeltem Lauf schnappen und mir vorstellen, wie ich Hernandez' den Schädel von den Schultern blase. Aber Hernandez war bloß ein Teil des Problems. Der Andere lautete: Malcolm Reed hatte keinen abgestammten Platz mehr in der Sternenflotte, und niemand konnte ihm den zurückgeben.

Niemand außer Jonathan Archer. Und Tote wieder zum Leben erwecken, das konnte nicht mal der Gott, der – wenn es ihn denn gab – dieses irre, undankbare Universum zusammenschustert hatte.

„Lieutenant, wie geht es eigentlich Ihren Rippen?“

Reed wandte den Kopf und merkte, wie Doktor Lucas ihn mit zynischem Ausdruck anstarrte.

„G–gut.“, antwortete Reed und flüchtete sich in die Welt seiner Vorstellung, in der er Hernandez, Lucas und Sato einen nach dem anderen guillotinierte – bevor er selbst jauchzend unters Fallbeil stieg.

„Welchen Anflugvektor soll ich nehmen, Captain?“, fragte der Steuermann in devotem Ton.

Mayweather prüfte die Sensoranzeigen. „Der Canyon liegt in der südlichen Hemisphäre. Gehen Sie über dem Pol ’runter und fliegen Sie kurz oberhalb dieses Wasserreservoirs, dann weiter nach Süden. Das müsste die sicherste Route sein. Seht Ihr Leute? Läuft alles wie am Schnürchen.“

Keine Minute verging, und sie befanden sich noch immer im Orbitalanflug, da schob Hernandez die Brauen zusammen. „Was ist das dort vorne?“ Sie streckte die Hand aus und bedeutete

mehreren Objekte, die dicht nebeneinander in der Kreisbahn dahin trieben.

„Sieht mir aus wie ein paar Gesteinsbrocken.“, krächzte Lucas. „Vielleicht bauen und transportieren die hier irgendwelche Mineralien, und das ist denen aus der Hecklade gefallen.“

Hernandez schien nicht überzeugt. „Für einen Stein ist das Ding aber ziemlich kantenlos, meinen Sie nicht?“

Indes knirschte Mayweather laut mit den Zähnen. „Das ist kein Stein.“

„Ich erfasse eine Energiequelle!“, rief der Steuermann. „Zwei – drei – vier!“

Vor dem Shuttle erwachten die vermeintlichen Gesteinsbrocken zum Leben. In ihrem Zentrum begannen rote Lichter zu glühen, etwas fuhr sich an ihnen aus, und sie strebten in hohem Tempo auseinander. Kurz darauf donnerten der Fähre Strahlenlanzen entgegen.

„Sofort ausweichen!“

Reed glaubte, gleich den Inhalt seines Magens zu verlieren, als das Shuttle abrupt zur Seite gerissen wurde. Sogleich gerieten die Trägheitsdämpfer an ihre Grenzen. Dabei schoss das kleine Schiff weiter in steilem Winkel durch die Atmosphäre.

„Das sind Waffenplattformen!“, stierte Hernandez. „Diese Schweine haben ihren Orbit vermint!“

„Schlaue Kerlchen.“, sagte Trip neben Reed. Zu mehr war er nicht imstande.

Die Wucht einer Erschütterung traf die Fähre.

„Direkter Treffer auf unsere hintere Energiekupplung!“, brüllte Hernandez über das Zischen austretender Kabinenluft hinweg. „Wir verlieren die Hauptenergie!“

„Leiten Sie die Reserve um, Tucker!“

„Schon dabei.“

Trip richtete sich auf und machte sich an den hinteren Konsolen zu schaffen. Sekunden später leuchtete das Navigationsterminal wieder grün auf.

Sofort leitete Mayweather so viel Energie wie möglich in die Flugstabilisatoren. Die Nase der Fähre hob sich wieder, die Erschütterungen ließen nach und die Luftaufbereitungsanlage verrichtete prompt wieder ihren Dienst.

„Bringen Sie uns da durch!“

Zeitweilig sah es gut aus. In einem wagemutigen Ausweichmanöver entging die Fähre dem weiteren Beschuss. Ein Blick aus dem Fenster verriet Reed, dass auch Fähre zwei einen entsprechenden Kurs eingeschlagen hatte.

Dann, als sie es schon fast geschafft hatten, schnitt ein Treffer in die Hülle des Shuttles als wäre sie Watte. Reed versuchte sich krampfhaft festzuhalten, als das ramponierte Gefährt sich zu überschlagen drohte. Sie hatten gerade erst die Wolkendecke erreicht.

Funken verursachten vor dem Hintergrund der Düsternis, die in der Kapsel ausgebrochen war, Nachbilder auf seiner Netzhaut. Sein Kopf stieß gegen harte Kanten. Gliedmaßen wurden durch scharlachrote Finsternis gewirbelt.

„Wir sind zu schwer getroffen!“, erscholl die verzweifelte Stimme des Navigators. „Können den Sinkflug nicht mehr stabilisieren!“

„Dann werden wir eben *so* ’runtergeh’n!“, entschied Mayweather aufgebracht. „Na los, überlassen Sie mir das Steuer! Sagen Sie Shran und den anderen, dass sie uns folgen sollen!“

„Ich weiß nicht, ob das noch möglich sein wird, Captain.“

„Wieso?“

„Fähre zwei hat’s ebenfalls erwischt.“

„Na klasse. Dann muss jetzt jeder selbst zusehen, wo er bleibt…“

Reed erhaschte einen Blick durch die Frontscheibe der Fähre. Er verfolgte, wie die grüne

Oberfläche wie ein gewaltiger Rachen immer mehr anschwoll und sie zu verschlingen drohte.

Keine Energie mehr…

Für ihn war die Sache schnell klar: Die Chance, eine solche Bruchlandung zu überstehen, war gleich null. Sie würden da unten gnadenlos zerschellen.

Vielleicht waren seine stillen Gebete ja erhört worden.

KAPITEL 9

Noch bevor Malcolm Reed das Bewusstsein wiedererlangte, hörte er Gelächter. Zunächst schien es aus einem unbestimmten Ort seines Innern zu dringen. Aber nun, da er die Augen aufschlug und die schrillen Laute immer noch vernahm, wusste er, dass es sich nicht um die Rückstände eines verblassenden Traums handelte.

Reed überkam ein anfängliches Gefühl der Desorientierung, als er sich im Düsteren vom Bett erhob, in dem er gelegen hatte. Er unternahm ein paar Schritte und langte mit der ausgestreckten Hand nach dem Lichtschalter. Als aus den vagen Konturen der ihn umgebenden Einrichtung mehr

wurde, fasste er sich an den Hinterkopf und fragte sich, ob das richtig sein konnte, was er sah.

Sein altes Quartier. Er war wieder auf der *Enterprise*.

Aber das ist unmöglich., dachte er. *Sie wurde von den Tholianern zerstört. Ich habe es auf dem Hauptschirm der* Defiant *gesehen.*

Weiter von Unglauben beseelt, trat er langsam zum bullaugenförmigen Fenster und lugte hinaus. Doch er fand keine Sterne, die das Schiff umgaben. Stattdessen war da…nichts, gar nichts. Nur blanke Schwärze. Was mochte die Erklärung hierfür sein?

Reed horchte in sich hinein. Plötzlich beschlich ihn das unangenehme Gefühl, diese allumfassende Finsternis jenseits des Glases wäre auf eigenartige Weise mit ihm verbunden. Dass sie etwas über ihn verraten mochte, über ihn persönlich, und dass ihm diese unausgesprochene Wahrheit nicht gefiel.

Es war ein absurder Gedanke. Waren die Sterne erloschen, weil er es zugelassen hatte? Doch wofür stand dann dieses Universum, dem er sich da gegenübersah? Im Laufe seiner militärischen Karriere hatte er zahllose Leben ausgelöscht. Aber wie in Dreiteufelsnamen sollte er die Fähigkeit besitzen, *so* etwas anzurichten?

Reed ächzte. Derlei Überlegungen brachten ihn nicht weiter, nicht einen Deut. Fest stand nur, dass hier etwas nicht stimmte. Er war in seiner alten Koje auf der *Enterprise* aufgewacht – ein Schiff, das es gar nicht mehr geben durfte. Und dieses Schiff schwebte geradewegs im Nirgendwo. Es war an der Zeit, ein paar Antworten aufzutreiben.

Wieder drang das psychotische Gelächter an sein Ohr, und es bewirkte eine Gänsehaut auf seinem Rücken. Reed biss die Zähne zusammen, wandte sich vom Fenster ab und schritt hinaus auf den Gang.

Dort war alles leer und verlassen; keine Menschenseele bewegte sich zwischen den Schotts. Reed hielt inne, lauschte nach dem Ursprung des Kicherns und nahm anschließend eine entsprechende Abzweigung.

Er folgte dem Flur, der ihm widernatürlich lang vorkam, während das Lachen langsam, aber sicher anschwoll. Schließlich erreichte er das Ende des Wegs. Vor ihm an der Wand prangerte eine mannsgroße Fratze, die gerade die Augen aufklappte. Es war das Gesicht eines Denobulaners, das ihn anstarrte.

„Phlox?“

Das riesige Gesicht betrachtete ihn aus irisierenden Augen, sagte jedoch nichts.

In Reed brach sich eine Überlegung Bahn, die er nur für absurd halten konnte. „Bin ich… Bin ich tot?“

„Das ist die falsche Frage, Lieutenant.“, erwiderte der außerirdische Kopf.

„Und was ist die Richtige?“, wollte er wissen.

Das Phlox-Gesicht klimperte mit den Augen. „Wollen Sie leben?“

„Wie lächerlich. *Natürlich* will ich leben.“

Nun zog die denobulanische Fratze einen Mundwinkel hoch. „Warum sehnen Sie sich dann danach, auf der Stelle zu sterben?“

Das alles ging nicht in seinen Kopf hinein. Etwas in Reed schäumte nach oben. „Hören Sie auf der Stelle auf, mich mit Ihrem Gefasel zu verhexen!“, schrie er das Gesicht an.

Letzteres maß ihn mit wachem Ausdruck, und einen Moment schien es, als spiegele sich Mitleid in den kugelgroßen Augen. „Sie leben in der Vergangenheit.“

„Und Sie sind ein Verräter!“, stierte der Brite. „Übrigens: Wenn mich nicht alles täuscht, sind *Sie* tot!“

Von einer Sekunde auf die nächste wich das Leben aus dem Antlitz. Es schloss seine Augen und

erstarrte wie in einem frostigen Schlaf. Die Kinnlade sank hinab, und vor Reed entrollte sich eine atypisch lange Zunge.

„Was zum…“

Aus dem Innern des Mundes strahlte Licht. Eine Tür schob sich zur Seite, und Reed blickte entgeistert in die Transferkapsel eines Turbolifts. Ehe er länger darüber nachdenken konnte, duckte er sich und stieg in den riesenhaften Schlund ein. Er zog vorbei an Zähnen, Speichel und Fleisch, ehe er sich im Lift wiederfand.

Vor Reed schloss sich das Schott, und der Aufzug setzte sich in Bewegung, ohne dass ihm ein Destinationsbefehl gegeben worden war. Während er Deck um Deck nach oben rauschte, wurde das Gelächter immer lauter. Schließlich fauchte die Tür zur Seite und bahnte ihm den Weg an jenen Ort, der jahrelang Reeds Arbeitsplatz gewesen war.

Die Brücke der *Enterprise*. Er war tatsächlich wieder hier. Die Erinnerung an seine Tage auf dem ersten Warp-fünf-Schiff der Erde erschien ihm so fern und vage, als hätte er sie aus einem anderen Leben mitgenommen.

Das Gelächter prasselte wieder gegen seine Trommelfelle. Vor ihm drehte sich jemand im

Kommandostuhl herum und schien vor Amüsement beinahe zu platzen.

Jonathan Archer hütete mutterseelenallein die Brücke und konnte sich kaum noch einkriegen.

Reed fühlte sich von dem Gekicher bedrängt. „Sir.“, sagte er. „Was geht hier vor sich? Worüber lachen Sie?“

„Worüber ich lache? Na, über Sie.“

„Über *mich*, Sir?“

Archer deutete zum Hauptschirm. Dort sah Reed, wie er selbst schmutzig und ungewaschenen am Boden einer Gefängniszelle hockte, neben sich Hoshi Sato. Dann wechselte das Bild, und er stand neben Travis Mayweather auf der Brücke der *Stormrider*. Zuletzt verfolgte er, wie Erika Hernandez ihm in der Sporthalle zu ihrem ganz persönlichen Vergnügen einheizte.

Auf einen Schlag wich Archers Gelächter, und Reeds ehemaliger Kommandant wurde bitterernst. „Ich muss schon sagen… Dass Sie noch den Mumm haben, hier aufzukreuzen.“

„Ich verstehe nicht, Sir.“

Archers Blick war eiskalt. „Sehen Sie mich nicht so an, als wüssten Sie nicht, worum es hier geht.“

„Nun, ich… Ich schätze, ich habe tatsächlich keine Ahnung.“

„Wissen Sie noch, wie wir beide uns kennenlernten?“, fragte der Captain. „Ich war zufällig in diesem Straflager, um jemanden zu identifizieren. Da liefen Sie mir über den Weg. Man hatte Sie für zehn Jahre verknackt, weil Sie Ihren vorgesetzten Offizier auf der Akademie abgestochen hatten. Niemand gab Ihnen noch ‘ne Chance; Ihre Karriere war am Ende, kaum hatte sie begonnen. Aber ich erkannte Ihr Potential, Ihre Willensstärke und Kampfkraft. Ich holte Sie da ‘raus und schenkte Ihnen ein neues Leben. Doch sehen Sie selbst: Was haben Sie daraus gemacht? Nichts. Wie ein Wurm sind Sie Jenen zu Kreuze gekrochen, die unsere Feinde sind. Sie sind fahnenflüchtig geworden und scheinen kaum noch Gewissensbisse deshalb zu verspüren.“

Die Vorwürfe brandeten hart gegen die innerste Substanz seines Selbst. Reed biss die Zähne zusammen. „Manchmal bleibt einem keine Wahl.“

„Irrtum.“, widersprach Archer. „Wir haben *immer* eine Wahl. Schauen Sie aus dem Fenster: Sie haben sich selbst aufgegeben. Es gab eine Zeit, da hielt ich Sie für den ehrenvollsten Mann, der je unter meinem Kommando gedient hat. Jetzt wird mir klar, dass ich meine Zeit mit Ihnen vergeudet habe. Das Einzige, was mir noch bleibt, ist über

Sie zu lachen. Ich werde so laut lachen, dass Sie es hören werden, wenn Sie zur Hölle fahren."

Polternder Lärm durchfuhr die Brücke. Er verwandelte sich in eine Kakophonie wilder Echos. Reed flehte Archer an, er solle aufhören, doch dann sah er auf dem Hauptschirm ein Tholianerschiff, das sich näherte. Zuletzt eröffnete es das Feuer.

Als die gleißenden Projektile in das Schiff einschlugen, begann die Brücke um Reed auseinanderzubrechen. Noch bevor ihn Flammen und Dunkelheit verschlangen, war es Archers peinigendes Lachen, das er aus einem trostlosen Traum in die noch trostlosere Wirklichkeit mitnahm…

KAPITEL 10

Nequencia III

„Wach auf, mein Schatz. Frühstück ist fertig."

Reed schlug die Augen auf – und erschrak, als er über sich die fettverquollene Fratze von Jeremy Lucas erblickte.

Die Kugelwangen des Mediziners drohten seine Augen zu erdrücken, als er polternd zu lachen begann. „Der hat auch nichts außer ein paar Kratzern." Lucas wischte sich den Speichel vom Kinn und verschwand aus seinem Sichtfeld.

Der Brite berappelte sich und stöhnte gequält. Er besah sich, stellte fest, dass er nichts gebrochen

hatte und erhob sich langsam vom unbequemen, schrägen Untergrund.

Licht fiel durch die offene, zerbeulte Schleuse des Shuttles ebenso wie durch die gesplitterte Cockpitscheibe ein. Funken geborstener Leitungen gingen über ihm nieder, und es roch beißend nach irgendeiner chemischen Substanz, die höchstwahrscheinlich aus dem lecken Antriebssystem stammte. Soviel stand fest: Dieses Schiff würde nirgendwohin mehr fliegen.

Aber warum war er noch am Leben? Und Lucas. Und die Anderen, deren Stimme er von draußen hörte.

Reed grübelte nicht länger und kletterte stattdessen ins Freie. Dort empfingen ihn nicht nur die dichten Wipfel zahlreicher Bäume, sondern eine moderige, lehmige Pampe, in die er geradewegs bis zur Brust hineinplumpste.

„Süße Träume gehabt, Prinzessin?“ Trip stand neben ihm und schmunzelte.

„Zuckersüß. Vor allem, wenn man von einem Prinzen wachgeküsst wird. Das nächste Mal kannst *Du* Dich erbarmen, mich in der Welt der Lebenden willkommen zu heißen.“

„Aber Du kennst doch unseren Papa Doc.“, zog der Ingenieur ihn auf. „Er nimmt seine Pflichten sehr ernst.“

Und genau dafür werde ich ihn eines Tages kalt stellen.

Das Dutzend Offiziere begann sich um Mayweather zu scharen, dessen Stirn von einer blutigen Schliere gezeichnet war.

„Wie sieht's aus, Erika?", fragte der Dunkelhäutige.

Hernandez hatte sich flüchtig über die allgemeine Lage ins Bild gesetzt. „Keine Verluste."

„Wir hatten wirklich Schwein, dass wir in diesem Sumpfgebiet gelandet sind.", sagte Amanda Cole neben Reed.

„Das können Sie laut sagen. Man hätte uns vom Boden *aufkratzen* können." Shran stand vor dem Hintergrund einer brennenden Fähre zwei, die fünfzig Meter weiter Kontakt zur Oberfläche hergestellt hatte. Ihr rauchendes Heck zeigte zum Himmel, weil sie sich beim Aufprall irgendwie in den Morastboden hineinschraubte.

Mayweather wandte sich an Hernandez. „Wo *genau* sind wir 'runtergegangen?"

„Nicht ganz da, wo wir sollten, aber es hätte schlimmer kommen können." Der Erste Offizier begutachtete das Display des Trikorders. „Wenn diese Anzeigen hier stimmen, befindet sich der Stützpunkt zwanzig Kilometer in nordöstliche

Richtung. Wir müssen quer durch diesen Dschungel, der vor uns liegt."

„Na ja,", ließ sich Lucas vernehmen, „immer noch besser als tot zu sein."

Mayweather ballte eine Faust. „Okay, wir haben diese romulanischen Bastarde unterschätzt. Der Fehler darf uns nicht noch einmal unterlaufen."

„Wir müssen davon ausgehen, dass sie jetzt von unserer Anwesenheit wissen.", hörte Reed Ralph Petrino sagen, einen der ehemaligen MACOs.

Mayweather nahm die Worte zum Anlass, sich mit der *Stormrider* auf dem gesicherten Kanal in Verbindung zu setzen. Soong wartete am anderen Ende der Leitung. [Da kann ich Sie beruhigen.], sagte die Stimme des Wissenschaftlers ruhig. [Als die Minen sich aktivierten, ist es mir gelungen, auf die Schnelle ein ziemlich effektives Störfeld zu produzieren. Damit die Mission weitergehen kann für den Fall, dass Sie überleben.]

„Wie umsichtig von Ihnen, Soong.", kommentierte Hernandez.

[Die Minen mögen automatisch gefeuert haben, doch der Kontakt zur Oberfläche müsste gestört sein. Ich gehe also davon aus, dass die Romulaner noch nichts von uns wissen.]

„Vielleicht haben Sie uns allen die Ärsche gerettet, Soong."

[Ist das nicht mein Job auf dieser Mission? Außerdem ist es von Zeit zu Zeit ganz abwechslungsreich, nicht immer nur über Konstruktionsskizzen zu hängen.]

„Machen Sie Ihren Job weiter. Außentrupp Ende." Mayweather klappte seinen Kommunikator zu, steckte ihn weg und lud sein Gewehr durch. „Also schön. Wir werden diese Mission wie geplant ausführen. Die Imperatorin zählt auf uns, und ich beabsichtige nicht, sie zu enttäuschen. Wir gehen in diesen Stützpunkt, holen den Generatorprototypen – und verschwinden wieder. Ist das angekommen?"

Natürlich erntete er keinen Widerspruch. Mayweather schaute zu Hernandez, die sofort ihre Aufgabe wahrnahm. „Na, los, Leute, worauf wartet Ihr noch? Wir haben einen langen Marsch vor uns."

Das zwölfköpfige Außenteam bewegte sich im Gänsemarsch durch den Demut erweckenden, urzeitlichen Dschungel. In ihm fanden sich Bäume, die einen größeren Umfang besaßen und höher waren als jeder hölzerne Waldriese, den Reed zuvor gesehen hatte. Das grün flimmernde Laubdach des Waldes bildete eine nahezu geschlossene Decke, die fast zweihundert Meter über ihren Köpfen

prangte. Sie war dicht genug, um das Sonnenlicht von Nequencia bis auf ein Minimum zurückzudrängen.

Reed war die dritte Person in der Formation und kämpfte bereits nach einer halben Stunde mit sich. Schweißbäche rannen ihm die Stirn und das Rückgrat herunter. Vielleicht war es die im Vergleich zur Erde veränderte Anziehungskraft des Planeten, vielleicht die Luft, der glitschige Untergrund… Oder er war seit seiner zehnmonatigen Zwangspause doch eingerosteter, als er zugeben wollte. Oder war der Grund für seine frühe Erschöpfung ein völlig anderer? Lag es daran, dass er so demoralisiert war, sich tief in seinem Herzen nicht mehr mit dem identifizierte, dessen Teil er hier war?

Unter Jonathan Archer hätte ich niemals so empfunden., dachte er. Er war davon überzeugt, dass es nie eine Zeit gegeben hatte, in der er unter dem Befehl seines früheren Kommandanten nicht alles gegeben hatte. *Wäre er noch hier, gäbe es zumindest einen Grund, sich für irgendjemanden die Hände schmutzig zu machen und anzustrengen,* egal, *auf wessen Seite.* Er vermochte nicht einmal sagen, wieso, aber irgendwie hatte es ihn immer gedrängt, Archer stolz zu machen, ihn zu beeindrucken. All das existierte nur noch im Ges-

tern, und wenn Reed ehrlich war, so lebte er dort, gefangen in der Zeit, die gnadenlos verstrichen war und ihn zurückgelassen hatte wie einen Schiffsbrüchigen.

„Was denkst Du, wie alt diese Bäume sind?“, hörte er Trip sagen, den er unmittelbar hinter sich wusste.

Reed holte sich ins Hier und Jetzt zurück, wischte sich Schweiß von der Stirn und knüpfte an den letzten Gedanken an, der seine Umgebung betroffen hatte. „Ich frage mich vielmehr, wieso der Waldboden so mit Flora überwuchert ist, wenn doch kaum Licht an ihn dringt.“

„Zu Ihrer Erinnerung.“, erklang Mayweathers Stimme weiter hinten im Zug. „Das hier ist ein Militäreinsatz, keine botanische Spritztour.“

Am Ende der Schlange fragte einer von Coles Leuten, Chandler, ein ungeduldiger Kerl: „Sind wir bald da?“

„Noch einmal so eine Frage, und wir *sind* da: und zwar bei Ihrer Exekution.“ Es war Erika Hernandez, die ihm in vermeintlich gelassenem Ton geantwortet hatte.

Wir haben noch ein Hühnchen zu rupfen, wir beide., sagte Reed sich. *Vielleicht erst im nächsten Leben, aber wir rupfen es. Und dann werde ich*

Dich austreten und wegwerfen wie eine alte Kippe.

Im Unterholz vor ihm knackte plötzlich etwas. Reed erschrak, hielt das Gewehr fest in der Hand.

„Sofort anhalten!“

„Was gibt es dort vorne?“, fragte Mayweather ungehalten.

„Ich weiß nicht. Irgendwas…“

Ein Blitz aus Fell und Bewegung. Die Kreatur war winzig, kleiner als ein Eichhörnchen, und lief sehr schnell einen Baumstamm hinauf, der die prächtigsten Mammutbäume der Erde zwergenhaft aussehen ließ. Reed beobachtete, wie das kleine Tier zwischen den Blättern verschwand.

In seinem Rücken lachten einige Männer – und zwar über ihn.

Reed biss die Zähne zusammen und versuchte, gute Miene zum bösen Spiel zu machen. „Vorsicht ist die Mutter der Porzellankiste. Hätte auch ein wildgewordener Klingone sein können.“

„Er mag zwar ein bettnässender Verräter sein.“, sagte Mayweather. „Aber er hat verdammt Recht. Der Nächste, der lacht, ist bald reif für Doktor Lucas‘ Krankenstation.“

Wen wunderte es, dass nur Lucas lachte?

Nach einem drückend heißen und in Reeds Empfinden nicht enden wollenden Marsch rief Mayweather alle zur Rast. Es war ihre erste Pause, seit sie losgezogen waren. Der Captain bedeutete allen, sich in eine entspannte Hocke zu begeben.

Das Team verteilte sich in kleinere Grüppchen, die sich zwischen den verhüllenden Farben auf dem Boden niederließ und verhaltene Gespräche begann. Reed lehnte sein Phasergewehr gegen einen farmüberwucherten Baumstamm. Anschließend öffnete er seinen Hartschalenrucksack und zog eine Feldflasche heraus.

„Riecht nicht wie der übliche Stoff fürs Feld." Trip saß neben ihm und blähte interessiert die Nüstern.

Reed entgegnete ein müdes Lächeln. Er hatte das Wasser mit einem Schuss Whiskey verdünnt und Trip wieder einmal bewiesen, dass er ihn zu gut kannte. *Wir zwei teilen mehr als einen Haufen Narben im Gesicht.* „Nenn es das letzte Bisschen Freude im Universum."

„Tja, wenn das so ist… Die sollte man jedenfalls nicht alle genießen, sondern mit einem guten Freund teilen." Erwartungsvoll streckte Trip die Hand aus.

„Du bist ein Schnorrer.“ Reed nahm einen eiligen Schluck und hielt seinem Kameraden das Gefäß hin. „Hier, trink schon.“

„Scheint jedenfalls nicht vergiftet zu sein.“

Ein Schatten legte sich über ihn.

Verschwinde, Du Hexe.

„Sie sehen geschafft aus, Commander.“ Hernandez fummelte einen Notrationsriegel aus seiner Verpackung. Dabei zeigte sich der Hauch eines spitzfindigen, äußert gefährlichen Lächelns entlang ihrer Mundwinkel.

Reed, der gern von sich glauben wollte, dass er dazu gelernt hatte, zwang sich dazu, das Ausgesprochene nicht zu verleugnen. *Ich bin bedient, danke.* „Bin aus der Übung. Dauert noch ‘ne Weile, bis ich wieder ganz fit bin, schätz‘ ich.“, gab er klein bei.

Ein beinahe diabolischer Ausdruck lag in den Augen des wasserstoffblonden Ersten Offiziers. Hernandez schien etwas antworten zu wollen, doch jemand trat zu ihnen. Der Andorianer.

Trip hat nicht mehr von ihm gesprochen. Das wertete Reed als Zeichen, dass es eine Begegnung zwischen beiden Männern gegeben hatte. Bislang hatte Shran fast die ganze Zeit über geschwiegen. Von Menschen umgeben, waren nicht unbedingt Leute seine Begleiter, die ihm über den Weg trau-

ten – trotz der Leistungen, die er für das Imperium erbracht hatte und daher das besondere Vertrauen seiner Regentin genoss.

Die Blauhaut wirkte so, als liege ihr irgendetwas auf der Zunge. Was wollte Shran nur?

Aufmerksam betrachtete der Antennenträger Reed; Trip ließ er zur kameradschaftlichen Erleichterung des Briten links liegen. „Wissen Sie, was mir eingefallen ist, Commander?“

Reed schluckte leicht und versuchte, dem festen Blick des Außerirdischen nicht auszuweichen. „Nein… Was denn, General?“

Der Blauhäuter verzog die linke Hälfte seines Mundes. „Ein Jammer, dass ich keine Gelegenheit mehr bekam, Archer vor seinem Ableben noch einmal gegenüberzustehen.“

„Um ihm zu danken?“, fragte Reed provokant. Er wusste, dass Archer unter Captain Forrest vor sieben Jahren maßgeblich mitgeholfen hatte, Andoria endgültig unter die Knute des Imperiums zu zwingen.

„Vielleicht.“, genehmigte sich Shran. „Und um ihm den einen oder anderen Knochen zu brechen.“ Der Alien wusste, dass er so offen über Archer nur deshalb reden konnte, weil er von Sato postum zum Staatsverräter erklärt und seine ganze

Familie und sämtliche potentiellen Vertrauensleute ins Gefängnis geworfen worden waren.

„Ich werd's ihm ausrichten, sollte ich ihm mal wieder begegnen.", erwiderte Reed und konnte seine insgeheime Sehnsucht nicht ganz verborgen halten.

„Na, na, na, General… Das ist aber gar nicht nett, wie sie hier reden.", kam es nun gespielt von Hernandez. „Weihen Sie uns in den Grund für Ihre warmen Gefühle Archer gegenüber ein?"

Shran machte eine verdrießliche Grimasse. „Er hat mein Volk unterworfen… Von mir aus. Aber dass er mich damals, bei unserer ersten Begegnung im P'Jem-Kloster, vor meinen vulkanischen Gefangenen vorgeführt hat wie einen verlausten Vollidioten, das habe ihm nie verziehen."

„Es geht doch nichts über einen Mann mit ein bisschen Humor, finden Sie nicht?" Hernandez gluckste. Sie beugte sich vor und sprach mit gedämpfter Stimme: „Das mag jetzt zwar gegen die Political Correctness sein…aber unter uns gesagt finde ich, er hatte 'was. Ich bin ihm nur einmal begegnet; damals, während des kurzen Feldzugs gegen die Denobulaner. Seine Lust mag am Ende größer gewesen sein als sein Verstand. Trotzdem ändert das meiner Meinung nach nichts daran, dass wir ihm viel zu verdanken haben. Das histori-

sche Urteil im Lichte der politischen Realitäten hin oder her."

Reed kniff die Augen zu Schlitzen. *Sie liebt es offenbar, auf der Rasierklinge zu reiten… Und das sollte man durchaus wörtlich nehmen.*

Shran lachte kurz und tiefkehlig. „Sie sollten nur beten, dass Ihre hübsche, kleine Heldenverehrung nicht an das Ohr einer Ihrer Vorgesetzten kommt.", ließ er sich vernehmen.

Hernandez nahm den Andorianer ins Visier. „Wollen Sie petzen, General? Bitte sehr."

Aus dem Gesicht des Alien sprach der unfreiwillige Respekt. „Nette Unterhaltung.", sagte er mit falscher Freundlichkeit und trat weg.

„Das gibt's ja nicht.", sagte Trip. „*Sie* und Jonathan Archer?"

„Sie klingen überrascht."

„Na ja, ich wusste nicht, dass Mayweather einen XO eingestellt hat, der dem Staatsfeind Nummer eins 'ne Kerze ins Fenster stellt. Dem *toten* Staatsfeind, versteht sich. Dem Staatsfeind posthum sozusagen."

„Der Captain kennt meine Ansichten, und er respektiert sie.", gab Hernandez gelassen zurück. „Denn er weiß nun mal, dass er sich hundertprozentig auf mich verlassen kann. Wenn mein Befehl lautet, zu töten, dann töte ich. Und wenn es

Archer hätte sein müssen – ich hätte nicht eine *Sekunde* gezögert. Geschichte wird von Siegern geschrieben, und ich war noch nie versessen darauf, auf der Seite der Verlierer zu stehen. Aber welche Meinung ich hier drin mit mir herumtrage…“ Sie tippte mit dem langgliedrigen Finger gegen ihre Schläfe. „…ist *meine* Angelegenheit, solange ich dem Imperium gut und treu diene.“

Keiner von ihnen brachte ein Wort heraus. *Nicht schlecht, die Überlebensstrategie.*, musste Reed zugeben. *Auch, wenn sie ein ruchloses Miststück ist.*

„Jonathan Archer…“ Langsam und mit erfrorenem Gesichtsausdruck schüttelte Hernandez den Kopf. „Der Typ hätte eine Frau nötig gehabt, die es versteht, sein Blut abzukühlen statt es zu erhitzen. Wer weiß, wenn wir die Gelegenheit bekommen hätten, uns näher kennenzulernen…“ Sie hatte genug gesagt, damit ihre Botschaft ankam. Mit hauchdünnem Lächeln kehrte Hernandez ihnen den Rücken und ging zurück zu ihrem Vorgesetzten.

„Was hältst Du davon?“, raunte Trip.

Reed zuckte die Achseln. „Ich weiß nicht.“ Ihm passte es überhaupt nicht, dass ausgerechnet Erika Hernandez eine Schwäche für Archer besaß. Diese Gemeinsamkeit war nicht richtig. Lieber wollte er

sie hassen, ohne irgendetwas an ihr relativieren zu müssen.

Trip spitzte die Lippen. „Nenn es ein Gefühl. Aber je länger ich auf freiem Fuß bin, desto mehr hab‘ ich den Eindruck, dass hinter den Kulissen mehr Leute im Imperium den Captain bewundern als es Hoshi recht sein könnte.“

„Mag sein, dass das stimmt.“, sagte Reed geknickt. „Aber der Captain ist tot, und er wird nie wieder zu uns zurückkehren. Hoshi hat gewonnen – und er hat verloren.“

Der Klang schnippender Finger unterbrach ihr Gespräch. Reed drehte den Kopf herum und sah, wie die Unterhaltungen der Leute abrupt aufgehört hatten. Cole hatte ihren Scanner herausgezogen, und als die anderen Sicherheitsoffiziere sie ansahen, machte sie mit einer Hand kurze, hackende Bewegungen in mehrere Richtungen um die Gruppe herum. Reed folgte ihren Gesten und bemerkte ein ungewöhnliches Flattergeräusch im dichten Laub, das wie Wellen im Wasser klang.

In langsamen, gleichmäßigen Bewegungen erhoben sich Petrino, O’Hara, Chandler, Safranski und Woodrow und legten ihre Gewehre an. Dem Rest des Außenteams signalisierte Cole, sich auf den Boden zu legen. Dann wählte sie ein Ziel aus

und brachte sich selbst vor Mayweather, Hernandez und Lucas.

„Maximale Einstellung.“, sagte Cole.

Sekunden später brach der Wald in ein Inferno aus hellen Phaserstrahlen aus und hallte vom Kreischen der Gewehre wider, die sich in Drei-Schuss-Salven entluden. Riesige, halbtransparente Wesen, die Reed an Tausendfüßler erinnerten, tauchten aus dem Unterholz auf. Ihre Antennen zuckten, und ihre mehrteiligen Körper wanden sich durch vielfache Treffer der Phasergewehre. Nacheinander krümmten sie sich und waren tot.

„Sie ist gut. Nicht nur in Ihrem Job.“, genehmigte sich Trip mit verräterischem Lächeln.

„Du hast wahrscheinlich das halbe Schiff geknallt, während wir hierhin geflogen sind.“

„Nicht ganz. *Du* wolltest ja nicht.“, zog der Andere ihn auf.

Als alle wieder standen, meldete sich Mayweather zu Wort: „Okay, jetzt wissen wir, dass dieser Wald bösartig ist. Ein Argument mehr, ihn möglichst schnell hinter uns zu lassen. Vor Einbruch der Dunkelheit will ich im Canyon sein. Es geht weiter.“

KAPITEL 11

Nequencia III

Bis zur Dämmerung blieb der Wald in grünliches Zwielicht gehüllt, danach verschluckten ihn mehr und mehr finstere Schatten. Der Trupp kämpfte sich durch das Gestrüpp und hielt nach natürlichen Bedrohungen und Raubtieren Ausschau. Fremde Augen und wenig vertraute Geräusche im Dickicht blieben ihre ständigen Begleiter, doch mehr geschah nicht mehr.

Zeitgleich, als sie die Lichtung erreichten, die nahtlos in die verworrene Canyonlandschaft von Nequencia III überging, brach zu Beginn des

Abends ein Unwetter aus, das sich in den vergangenen Stunden am Himmel zusammengeballt hatte. Reed stapfte über den schlammigen Lehmboden und verzog das Gesicht, während er sich umblickte.

Die öde Landschaft, die ihn umgab, wirkte alles andere als vertraut. Tatsächlich präsentierte sie sich mit der gleichen Unwirtlichkeit wie eine Wüste. Über den Köpfen des Außenteam wölbten sich finstere Wolken, aus denen Blitze herabzuckten. Böiger Wind wehte, und der Brite kniff die Augen zusammen. Felsige Klippen erstreckten sich vor dem Außenteam, reichten bis zum Horizont.

Mitten in diesem nicht enden wollenden Gestein, zwischen dem sich in Kürze Rinnsale und Sturzbäche bildeten, saß die romulanische Basis wie eine Spinne im Netz. Im Grunde war die Einrichtung kaum zu erkennen, denn alles versank in einem Graubraun aus Spitzen und Zacken. Lediglich die Hangarbucht des Stützpunktes ragte wie ein Drachenmaul aus dem Fels und war durch leistungsfähige Scheinwerferbatterien flankiert. Das türkisfarbene, breite Schott war halb geöffnet, von Aktivität jedoch keine Spur; kein Shuttle startete oder landete.

Im Zuge eines weiteren kleinen Intermezzos mit einem perfide platzierten Minen- und Automatik-

geschützsystem, bei dem ihnen Soong via KOM mit ein paar hilfreichen Ratschlägen zur Überwindung dieses Hindernisses zur Hand ging, erreichten die Soldaten eine viel versprechende Öffnung im Gestein, durch das ein gigantisches Abwasserrohr gezogen worden war.

Mayweather verordnete dem Trupp eine kurze Verschnaufpause, und während das Zwölfgespann am Rand der überdimensionalen Leitung verharrte, warf Reed einen skeptischen Blick hinein in die stygische Finsternis des Schachts, aus dem vages Plätschern ertönte.

Na großartig… Ein flaues Gefühl überkam ihn. Seitdem er ein Kind war, verabscheute er diese Art der vollkommenen Dunkelheit. Er ahnte, dass er einige Kräfte in sich würde berappen müssen, wollte er sich nicht vor dem Rest der Gruppe blamieren.

Ach was. Du hast ewig und drei Tage in einem finsteren Gefängnisloch gehockt., spornte er sich an. *Mit so was wirst Du fertig.* Einmal mehr dachte er an seinen heldenhaft verstorbenen Großonkel. Dieser hatte mit Sicherheit bedeutend viel Schlimmeres erlebt – unendliche Enge und Dunkelheit –, damals, als die *Clement* sank. Der Gedanke an das schillernde Vorbild dieses Familien-

veteranen verhieß Reed ein wenig Beruhigung hinsichtlich des bevorstehenden Marsches.

„Hey, Lord Nelson. Sie sind ein wenig blass um die Nase.“ Trip stand neben ihm und grinste spitzbübisch. „Sie haben doch nicht etwa Angst? Und ob *Du* die hast. Ich seh's doch: Du hast die Hosen voll. Mensch, Malcolm, manchmal kann man Dich echt wie ein offenes Buch lesen.“ Der Andere kicherte sehr zum Missfallen des Briten.

„Halt doch bitte die Klappe, ja?“ Reed blickte sich über die Schulter, um sicherzugehen, dass keiner der anderen Soldaten etwas mitbekommen hatte. Er hasste es, ob seiner Schwachstellen bloßgestellt zu werden. Sogleich bereute er es schon wieder, dem Ingenieur in früheren Tagen von seiner unsteten Tendenz zu Aquaphobie und Platzangst erzählt zu haben. Nun wies er auf die ansehnliche Shotgun, die in Trips Rückenholster steckte. „Konzentrier Dich lieber darauf, dass Du das *richtige* Ziel triffst, wenn wir erst mal den Romulanern über den Weg laufen.“

„Ach, nach allem, was ich bislang gehört hab‘, sind das doch Schlappschwänze.“, zog Trip ihn wider besserem Wissen auf. Zweifellos entsprach diese Aussage nicht dem, was er wirklich dachte, sondern diente dazu, Reed zu provozieren.

Der Brite erinnerte sich: In ihrer Zeit auf der *Enterprise* hatte es nicht wenige solcher Situationen gegeben, in denen Trip an ihm herumstichelte, und oft hatte das Ganze in einer handfesten Prügelei geendet. Im Rückblick musste er zugeben, es war von kurzweiliger Unterhaltsamkeit gewesen.

Trips Lächeln erstarb. „Vielleicht haben wir ja Schwein, und dieser Einsatz wird *doch* nicht so lang‘ dauern wie befürchtet.“

„Ich will Dich ja nicht enttäuschen, aber er hat noch gar nicht *angefangen*.“

Trip hörte ihm nicht zu und bekam einen schwärmerischen Gesichtsausdruck. „Und danach würd‘ ich gern wieder den Maschinenraum einer *NX* unsicher machen. Das würd‘ mir für den Anfang reichen.“

Reed ächzte und fragte sich insgeheim, ob aus seinem Kameraden nicht im Grunde derselbe Zynismus sprach, der auch ihn im Laufe eines Lebens vergiftet hatte. „Und von wo *nimmst* Du diesen völlig unbegründeten Optimismus?“

Der Andere zuckte die Schultern. „Seit Du mich aus Phlox‘ Kammer ‘rausgeholt hast, hast Du mir Deine düstere Weltsicht eingeimpft, und genau darauf hab‘ ich allmählich keine Lust mehr.“

„Schön für Dich.“, gab Reed eingeschnappt zurück.

„Nein, ernsthaft, Malcolm. Wir haben die *Dinge* lang‘ genug schwarz geseh’n. Mittlerweile denke ich, dass es ein Morgen gibt – selbst für Leute wie uns. Selbst *ohne* die *Enterprise*.“

Nach wie vor war das für ihn kaum vorstellbar. Der angebliche Sinneswandel des Ingenieurs gab ihm das Gefühl, noch einsamer zu werden. „Und wie soll die aussehen?“

„Ich bin kein Hellseher.“, meinte Trip. „Aber wenn wir diese Mission ordentlich über die Runden bringen, werden wir von Hoshi vielleicht sogar rehabilitiert und können unseren eigenen Weg geh’n.“

Reed war nicht überzeugt. „Ich will Dich ja nur ungern enttäuschen, aber Du weißt ja, wie sie ist. Am Ende sagt sie ‚Danke‘ und liefert uns schnurstracks an ihr Erschießungskommando.“ Er dämpfte die Stimme und zog ein beleidigtes Gesicht. „Außerdem werde ich das Andenken an den Captain nicht entehren, indem ich mich Hoshi einfach so in den Schoß werfe und mir von ihr eine neue Karriere erhoffe.“

Trip hatte sich den Vorwurf angehört und betrachtete ihn nun. „Eine Sekunde. Ist das jetzt so ‘ne Art Buße im ehrenvollen Leben des Malcolm

Reed? Hör zu, ich würd‘ auch alles dafür geben, damit wir den Captain zurückkriegen. Aber das wird nicht passieren. Jonathan Archer ist tot, und wir sind am Leben, und wir haben die verdammte *Pflicht*, das Beste daraus zu machen. So seh‘ ich das jedenfalls.“

„Du bist ein Idiot. Am Ende bezahlen wir beide den Preis für Deine Naivität.“

Trip verschränkte die Arme, schnalzte und schüttelte den Kopf. „Manchmal glaub‘ ich, Du würdest viel Zeit sparen, wenn Du Dir *direkt* die Knarre an den Kopf hältst und abdrückst.“

Reed spürte Wut in sich hochkochen. Ihm wurde der Eindruck zuteil, dass er der letzte Mensch im Universum war, der wirklich aufrichtig dachte, weil er seinem alten Kommandanten die Treue hielt. Aber konnte es ein richtiges Leben im falschen geben? War der Schritt, den Trip gerade andeutete, nicht der einzig folgerichtige? *Vielleicht muss ich* wirklich *sterben, um mit dieser Einstellung zu überleben.*

Einen Moment fragte er sich, was wohl der Reed im anderen Universum getan hätte? Hätte er zugelassen, sich von äußeren Umständen vereinnahmen zu lassen? *Vermutlich ist er ein schwacher Wurm, genau wie die übrigen Pendants von uns.*

Reed ertappte sich dabei, wie er insgeheim gehofft hatte, dass sie diese Mission nicht überstanden. Jetzt fragte er sich, ob er, wenn er tatsächlich zur Erde zurückkehrte, nicht Stück für Stück zu einem ganz normalen Lakaien Hoshi Satos werden würde, und eines Morgen würde ihm nicht einmal mehr auffallen, dass er einmal anders gedacht und empfunden hatte.

„Sehen Sie selbst, Captain."

Er verstummte, als er aus dem Augenwinkel verfolgte, wie Hernandez Mayweather ein Sternenflotten-Fernglas reichte und dieser hindurchschaute. Cole, Petrino und Shran standen in seiner Nähe.

„Tatsächlich. Durch das geöffnete Tor steigt Rauch auf.", stellte der Captain kurz darauf fest. „Das ist seltsam."

Beide Männer blickten zum Horizont. Mit bloßem Auge war in der Dunkelheit und im Gewitter nicht viel zu erkennen.

„Vielleicht gab es dort ja einen Unfall.", spekulierte Cole.

„Ja, oder ein Blitz könnte in ein System eingeschlagen sein.", überlegte Hernandez.

„Möglich." Mayweather senkte das Sichtgerät wieder von den Augen. „Diese Sache sollte uns

jetzt nicht interessieren. Wir werden weitermachen wie geplant. Haltet die Augen offen, Leute.“

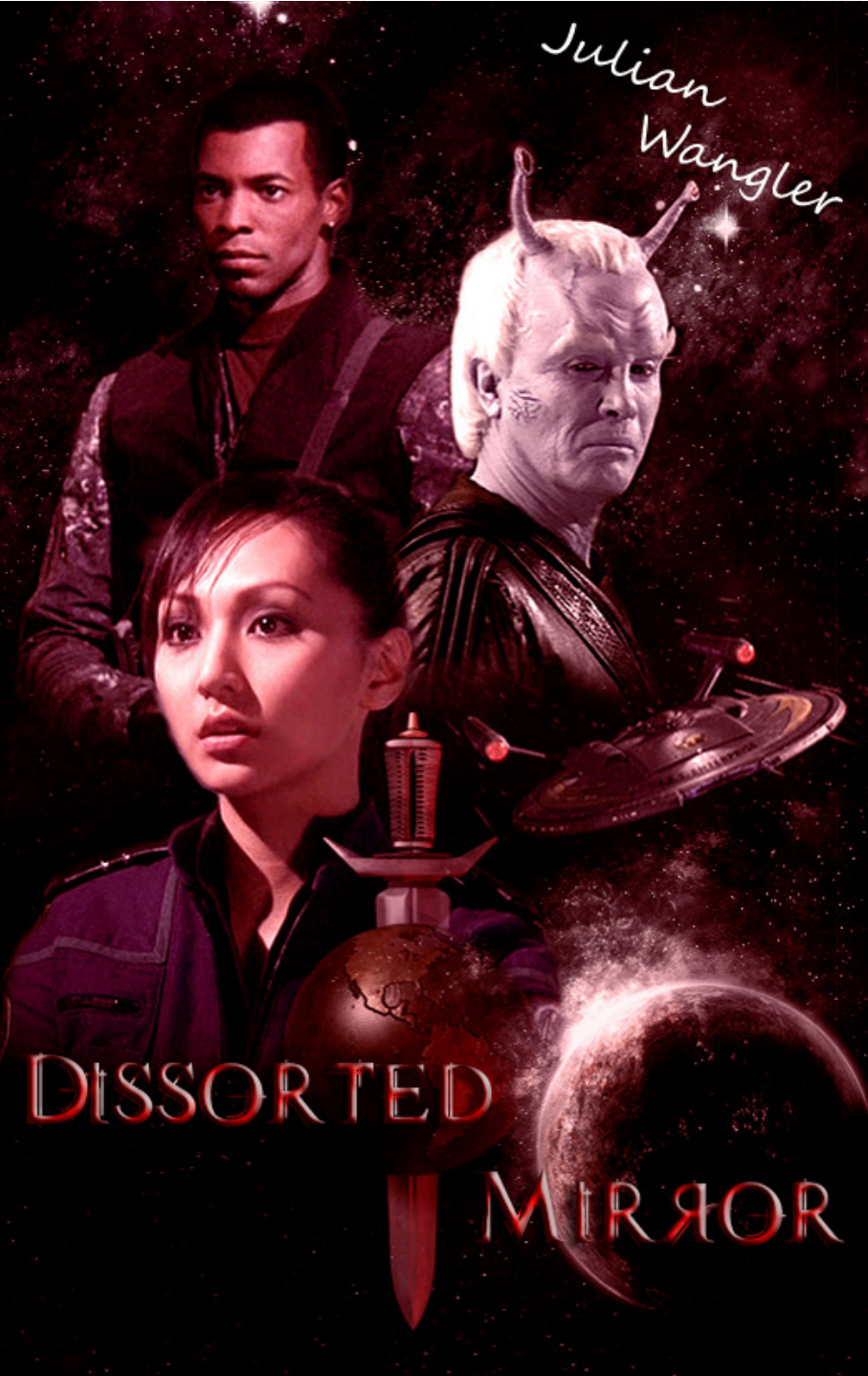
Was ist in dem romulanischen Stützpunkt ***auf Nequencia III passiert****?*

Wird es dem Stormrider*-Team gelingen, die Mission* ***erfolgreich durchzuführen****?*

Wird Hoshi Sato ihre Regentschaft und das Terranische Imperium ***retten können****?*

Ist Jonathan Archer ***wirklich tot****?*

(Die Romulaner versuchen sich schon mal im Klonen, richtig?)


Julian Wangler
DISSORTED
MIRROR

Anhang

Enterprise Season 5 im Spiegel

Das so genannte Spiegeluniversum, das bislang in Episoden von TOS, DS9 und ENT auftauchte, ist bei vielen *Star Trek*–Fans ein beliebtes Thema. Warum eigentlich? Sicher jedenfalls nicht wegen besonders ausgeklügelter Storybögen. Was den spezifischen Reiz von Abenteuern im Paralleluniversum ausmacht, betrifft vielmehr die Charaktere. Es ist die Mischung aus Vertrautheit und Fremdheit, das Spielen mit Erwartungshaltungen. Es geht um einen Kosmos, in dem alles so ähnlich und die meisten unserer kühnen Helden doch so ‚evil' sind.

Böse. Wie sieht eigentlich der böse Jonathan Archer aus? Was ist nötig, um seinen guten Kern zu korrumpieren? Und inwiefern sind es dieselben Anlagen, die unter anderen Umständen bloß anders angesprochen wurden, sodass das Saatkorn auf veränderte Weise zur Entfaltung kam?

Im Prinzip ist es die Frage, die sich Jean–Luc Picard in Nemesis stellte, als er seinem Klon Shinzon begegnete. Und die Antwort wiegt schwer: Manchmal kann der Flügelschlag eines Schmetterlings dazu führen, dass die Welt einen

anderen Verlauf nimmt. Das Spiegeluniversum ist eine Ode an das fleischgewordene Was–wäre–wenn.

Als Dreingabe zu meinem *Enterprise Season 5*–Projekt, das zwischen März 2007 und Mai 2009 entstand, ist es sogar noch mehr. Während ich in den dreizehn Romanepisoden sehr auf Querbezüge zu den vier Enterprise–TV–Staffeln achtete und meine eigenen Veränderungen erst peu à peu entwickeln konnte, spielt dieses Stand-alone–Abenteuer in dem Zeitraum, wo *Enterprise Season 5* endet – nur eben in der anderen Realität.

Daher ergab sich für mich die einmalige Gelegenheit, einmal mehr auf meinen eigenen Canon zu achten. Der Charme von *Dissorted Mirror* soll darin liegen, dass viele Dinge ähnlich und dennoch andersartig als in meiner fünften Staffel gekommen sind. Damit, so hoffe ich, gibt es einen Anreiz, nicht nur diesen Roman zu wälzen.

Aber auch ohne diesen selbstironischen Schliff soll die Geschichte aus *In A Mirror, Darkly* weiter erzählt werden. Immerhin ist es noch ein weiter Weg bis zu jenem denkwürdigen Tag, an dem James T. Kirk vor einem bärtigen Spock materialisierte.

Und weil das Spiegeluniversum eine Insel ganz für sich ist, wollte ich auch mit einem Tabu bre-

chen, für das man in unserer Dimension zerhackt und gevierteilt wird: ein paar Hauptcharaktere über die galaktische Planke zu schicken.

Oder wiederauferstehen lassen.

Wie dem auch sei: Im Spiegeluniversum ist beinahe alles möglich.

Bemerkung zum
Urheber- bzw. Markenrecht:

Star Trek™ und sämtliche verwandten Markennamen sind eingetragene Warenzeichen von CBS Studios Inc. und Paramount Pictures. Der vorliegende Roman verfolgt kein kommerzielles Interesse, sondern wurde ausschließlich zu privaten Zwecken geschrieben. Der Autor verdient mit dieser Veröffentlichung kein Geld und respektiert geltendes Urheber- bzw. Markenrecht.

In einem anderen Universum. Seit Imperatorin Sato die Regentschaft übernahm, hat das Terranische Imperium nicht nur eine bislang beispiellose Ausdehnung erreicht – es hat auch so viele Feinde wie nie zuvor. Die Realität wiegt schwer: Das Imperium hat sich verausgabt. Trotz der mächtigen *U.S.S. Defiant* braucht Sato schleunigst eine neue Waffe, um nicht Opfer ihrer eigenen Machtgelüste zu werden. Da wird sie auf ein Volk aufmerksam, das Romulaner genannt wird. Offenbar arbeiten seine Militärwissenschaftler an einem neuen Strahlengenerator mit unerhörtem Potential. Aller Risiken zum Trotz will Sato dieses Gerät unbedingt in ihre Gewalt bringen. Doch um den Fortbestand ihrer Herrschaft zu sichern, muss sie ihre Hoffnungen ausgerechnet auf jene Leute setzen, derer sie sich unlängst entledigt haben wollte: ihre alten Crewkameraden Malcolm Reed und Charles Tucker…

Paramount
A VIACOM COMPANY
a creation of STC universe